

Wiesbadener Tagblatt.

31. Jahrgang.
erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 M. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Beilage für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Beilage für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärtig 1 M.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur Nachtzeit wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 395.

Verlags-Preisnehmer No. 2063.

Mittwoch, den 26. August.

Redaktions-Preisnehmer No. 52.

1908.

Morgen-Ausgabe.

Für den Monat September

auf das

„Wiesbadener Tagblatt“

zu abonnieren, findet sich Gelegenheit

im Verlag Langgasse 27,

bei den Ausgabestellen,

den Zweig-Expeditionen

der Nachbarorte,

und bei sämtlichen deutschen Reichspostanstalten.

Etwas vom Freidenkertum.

Das Freimaurertum gilt vielen gläubigen Seelen als das kondensierte Böse in der Welt. Von vielen Kanzeln der römischen Kirche wird stetig dagegen gewettert, wie gegen den leibhaftigen Gottseibeiuns. Und nicht minder verhaßt ist allen Feinden „gefährlicher Aufklärung“ das Freidenkertum, obgleich es sich weniger mit dem Schleier des Geheimnisses umgibt und der Teufel bei seinen Verhüllungen nicht sichtbar in Gestalt einer langgeschwänzten Milchkanne präsidiert, wie uns einmal eine alte Köchin in Hinsicht auf die Freimaurer ernsthaft erzählte. Bei solchen Ansichten ist es immerhin interessant, einmal einen Blick in die Ziele und Absichten der so viel angefeindeten Aufklärungsverbände zu tun. Das Freidenkertum legt eben wieder einmal seine Karten offen hin in einem Artikel, den J. W. Gerling unter dem Titel: „Was ist, was will das Freidenkertum?“ in dem Organ des Bundes, dem „Freidenker“, veröffentlicht. Nachstehend der Wortlaut des Aufsatzes, aus dem sich jeder seine Stellungnahme für oder gegen bilden kann. Der Artikel lautet:

„Das Freidenkertum unserer Tage ist eine geistige Bewegung, hervorgegangen aus der kritischen Prüfung der uns überkommenen religiösen Glaubenssagen und den Lehren, welche aus der Erforschung der Natur und ihrer Gesetze notwendig folgen.“

Außer den in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstandenen Kritiken über die Quellen und Dogmen des traditionellen Christentums waren es vor allem die energisch aufblühenden Naturwissenschaften, welche in vielen denkenden Köpfen den totalen Bruch mit den christlich-religiösen Anschauungen über Welt und Leben bewirkten. Es bildeten sich dadurch weitere Kreise von Leuten, die sich im inneren Widerspruch zu den als unantastbar geltenden Lehren der Kirche befanden und die das Bedürfnis fühlten, ihre neu gewonnenen Einsichten und Anschauungen über Gott, Natur und Leben in Wort und Schrift zu äußern. Angesichts einer feindseligen und verfolgungsfähigen Diktatur, welche Kirche und Staat der freigeistigen Welt- und Lebensanschauung entgegenbrachten, sah man in einem

engeren Aneinanderschließen aller Gleichgesinnten das notwendige Mittel, den Vorkämpfern und Befürwortern der freidenkerischen Ideenrichtung einen moralischen und materiellen Rückhalt zu schaffen.

In diesem Zwecke wurde 1880 in Brüssel der internationale Freidenkerbund gegründet, als dessen Zweigverein 1881 der deutsche Freidenkerbund ins Leben trat.

Der Bund der Freidenker besteht aus Leuten der verschiedensten sozialen Lebensstellungen. Gelehrte, Beamte, Kaufleute und Arbeiter füllen seine Reihen.

Die Möglichkeit eines derartigen gemeinsamen Zusammenstehens und Zusammenwirkens verschiedener sozialer Kreise in einer Zeit wilden Interesses und Ideenkampfes ist nur dadurch möglich, daß das Freidenkertum weder religiöse, wirtschaftliche noch politische Glaubenssagen für verbindlich erachtet.

Wie schon sein Name bezeugt, tritt das Freidenkertum für freies, vorurteilsloses Denken ein, d. h. es achtet und ehrt jegliche persönliche Überzeugung, welche aus dem Drange nach Erkenntnis des Wahren und Gerechten entspringt, und verlangt für sich und andere die volle Freiheit, solche Überzeugungen befeuern und öffentlich lehren zu dürfen.

Dagegen verwirft das Freidenkertum jeglichen Autoritätsglauben, wie alle Glaubenssagen, die sich auf nichts stützen als auf den Nachdruck, mit welchem sie von Vergangenheit und Gegenwart gepredigt werden.

Außer maßgebend für die Welt- und Lebensanschauung eines Freidenkers sind einerseits die Tatsachen der Naturwissenschaft und der Geschichte, soweit ihre Lehren auf gesichertem Boden stehen und mit Notwendigkeit zu bestimmten Schlussfolgerungen und Erkenntnissen führen, andererseits ist es das alte Axiom jeglicher Moral, das da heißt: Was Du nicht willst, daß Dir geschieht, das tue keinem andern.

Als unbedingbare Erhaltungssache der Naturwissenschaft ist es aber zu betonen, daß alles Sein und Geschehen unerschütterlichen Gesetzen unterliegt, welche unbefangener als unser Wollen, Wünschen und Hoffen den Verlauf der Dinge bestimmen.

Auf Grund der Lehren der Naturwissenschaft anerkennt der Freidenker, daß es kein Erschaffen und kein Vergehen im enghen Sinne dieses Begriffes gibt, noch je gegeben hat, daß die Erscheinungen um und her einen ewigen Wandel der Formen bedeuten, zufolge der dem All innewohnenden Gesetze.

Der Freidenker bekennt ferner, daß unter den da wirkenden Naturgesetzen das Gesetz der Fortbildung und Rückbildung, allgemeiner als Entwicklungsgesetz bezeichnet, uns die Möglichkeit gegeben hat, ein tieferes Verständnis als je zuvor für die Wunder und Rätsel des Seins anzubahnen.

Der Freidenker erkennt ferner, daß die religiösen Mythen von der Erschaffung der Welt durch einen göttlichen Willensakt nichts als hilflose Annahmen einer Zeit, welche zu einem wohl begründeten Urteil über die Natur und ihre Gesetze noch nicht gelangt war.

Wie nun die Tatsache eines ewigen Wandels, eines stetigen Vergehens und Vergehens der Dinge in der Natur nur auf allmählichem Übergang des einen zum anderen beruht, also ein unvermitteltes Geschehen ausschließt, so erscheinen dem Freidenker auch die Vorgänge innerhalb der Menschheit in gleicher Weise bedingt. Auch hier gibt es für ihn nur ein Werden und Vergehen auf Grund eines allmählichen Überganges, sei es nach Seite der von uns als gut, sei es nach Seite der als böse bezeichneten Zustände politischer, sozialer oder ethischer Art.

Wie die Menschheit in jeglicher Epoche ihrer Geschichte das Ergebnis der Verhältnisse und Bedingungen gewesen sind, unter denen sie lebten, so kann es auch für einen Freidenker nicht in Frage stehen, daß die intellektuelle und sittliche Dehnung der Gesellschaft, zu der er gehört, nur möglich ist durch die Hand der Verbesserung der sozialen und politischen Beziehungen der Gesellschaft zu einander.

Der Freidenker weiß, daß der Weg zu dieser Verbesserung nur ein schrittweiser sein kann, sogar sein wird, und daß auch hier das Gesetz eines beständigen Wandels und Vergehens Geltung behält. Wie aber der Mensch durch seine Intelligenz dazu gelangt ist, sich die Kräfte der Natur dienstbar zu machen, wie er vorausschauend dem blinden, rücksichtslosen Walten dieser Kräfte gegenübertritt, um sie zu lenken, zu bändigen oder ihren Nachteilen sich zu entziehen, so hat er auch die Pflicht, den sozialen Schäden des Zusammenlebens ursächlich forschend gegenüber zu treten, für die Erkenntnis dieser Schäden zu wirken und im Verein mit seinen Mitmenschen für Beseitigung dieser Schäden einzutreten. Und so wie der Freidenker aus den Vorgängen in der Natur erfaßt hat, daß alles Weltgeschehen aus Kampf und Reibung entgegengesetzter Faktoren besteht, ein Kampf, in dem der jeweilig überwiegende Faktor zum Siege gelangt, so wird er auch das Geschehen in der sozialen Ordnung als Kampf entgegengesetzter Interessen erfassen und seine Stellung in diesem Kampfe nehmen. Diese Stellung aber wird ihm vorgeschrieben sein, einerseits durch den Wunsch nach einem gerechteren und sittlicheren Ausbau aller sozialen Verhältnisse, andererseits durch die Einsicht, daß zunächst erreichbare Güte als Durchgang zum Besseren und Vollkommenen zu achten und zu erstreben.

Aus diesem Grunde wird ein Freidenker niemals ein blinder Parteigänger sein; er wird keinerlei soziales oder politisches Dogma annehmen, denn für ihn ist es unumstößlich, daß die Möglichkeit einer zukünftigen idealen Ausgestaltung unserer sozialen Verhältnisse allein erreicht werden kann durch die schrittweise Auflösung oder Umgestaltung aller heute gegebenen mangelhaften Zustände; er wird ferner begreifen, daß die gegenwärtige Entwicklung der Verhältnisse von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die spätere Zukunft sein muß.

Wie dem Freidenker alle Erscheinungen des Universums natürlichen Ursprungs und nur die Folge einer unendlichen Reihe unfaßlicher Verkettung sind, so ist ihm auch die moralische Ordnung der Menschheit kein von außen überkommenes Geschenk, kein Ausfluß göttlichen Willens und Gewährens, sondern ein aus dem sozialen Zusammenleben herausgewachsenes Verhältnis der Menschen zu einander. Verantwortlich für alles das, was wir als gut oder böse bezeichnen, ist der Mensch selbst in seinem Tun und Lassen; die Unvollkommenheit seines Wesens, seines Wissens und seiner Erkenntnis ist die Ursache der meisten Leiden, von denen der einzelne wie die Gesamtheit betroffen wird. Der rohe Egoismus der Völker, der Stände, der Klassen, sowie der Individuen und die daraus entspringenden Folgen, welche als Drogier, Herrschaft und Unterwerfung aller Art sich äußern, welche Kriege, Unterdrückung und Ausbeutung, welche das Verrentum auf der einen, das Elavementum auf der anderen Seite zeitigen, erscheinen dem Freidenker als die verwerflichsten Zeugen eines noch nicht überwundenen Barbareismus, der schroff alledem gegenübersteht, was wir unter dem Begriff des höheren Menschlichen begreifen.

Dem Freidenker aber, der es für erwiesen hält, daß der Mensch sich allmählich über seine einst tierischen Vorstufen Stufe um Stufe auf den heutigen Stand seines Wesens, seiner Kultur und Sittlichkeit erhoben hat — dem Freidenker ist es zweifellos, daß jener bezeichnete Barbareismus und die mit ihm verknüpften Zustände wohl zu beseitigende Ursachen haben, daß sie mit der besseren sozialen und politischen Ausgestaltung unserer Verhältnisse, mit einer allgemeiner verbreiteten intellektuellen und moralischen Erziehung, mit der Dehnung des geistigen Durchschnittsniveaus, den weiteren Fortschritten des Wissens und Könnens der Menschheit verschwinden werden.

Der Freidenker anerkennt darum als eine seiner edelsten Pflichten, den Drang zur höheren Entwicklung unserer kulturellen Verhältnisse nach Kräften zu fördern, dem Kampfe gegen alle Rückschläge, dem Streben nach Veredelung aller Verhältnisse seine materielle und moralische Unterstützung zu gewähren, Gleich-

Fenilleton.

Die unterdrückten Briefe Napoleons I.

Von Eduard Engel (Berlin).

II.

Von der Art, wie sich Napoleon um das Kleinste wie das Größte persönlich kümmert, hier noch einige Proben: St. Cloud, 9. Dezember 1802. An den Marineminister. „Ich bitte Sie, anzuordnen, daß die Bürger M., Seefahrer, und L., Artillerieoffizier der Marine, im Dienst zu Toulon, in Vrest oder Moge fort in Dienst gestellt werden, da diese jungen Leute unruhige Geister sind und in Toulon nicht an ihren Plätzen sind.“

Natürlich hat er über diese beiden Bürger keine Kenntnis durch das von ihm bis zur höchsten Vollendung ausgebildete Spitzelwesen erhalten. Gegen französische Spitzel in fremden Diensten war er mit Recht schonungslos.

1804. Lassen Sie auf der Stelle die Matrosen und die ganze Besatzung des Fischereifahrzeuges festsetzen, das mit den Engländern in Beziehung getreten ist. Bringen Sie sie zum Sprechen, und ich ermächtige Sie sogar, Vergewaltigung zuzufügen, wenn sie Enthüllungen liefern. Jögern Sie, so können Sie nach dem bei Spionageverdächtigen Personen bestehenden Brauch selbst Daumensträuben anwenden.“

Die Zahl der Fälle in diesen zwei Briefbänden, in denen Napoleon auf bloßen Verdacht hin beliebige Menschen einsperren läßt, geht in die Hunderte, wobei zu bedenken, daß diese Briefe nicht annähernd alle derartige Befehle enthalten können. Er ordnet auch selbst an, mit welchen ausgesuchtesten seelischen und körperlichen Qualen man die Gefangenen heimsuchen soll, um Geständnisse von ihnen zu erzwingen.

Der Ton seiner Briefe ist, wie schon früher gesagt, durchweg der gleiche: man sieht beim Lesen beinahe Napoleon wie ein wildes Tier auf- und abgehen, hört sein stampfendes Auftreten und seine gebieterische Stimme zu seinen Schreibern. Ob er an die „Frau Mutter“ schreibt seinen Schreibern. Ob er an die „Frau Mutter“ schreibt und sie ermahnt, auf gewisse halsstarrige Geschwätzer ihren Einfluß auszuüben, oder ob er das Einkerker-

und Erschießen befiehlt, es ist immer derselbe Stil, und fürwahr, dieser Stil war der Mensch!

An Gouché, den Polizeiminister:

„Lassen Sie Artikel gegen die Prinzessin D. schreiben, die in Rom unantastbare und lächerliche Verleumdungen ausstreut. Sie wissen (Gouché weiß offenbar nichts), daß sie lange mit einem Sänger gelebt hat, daß ihre Diamanten, mit denen sie sich so brüstet, von Potemkin herrühren und der Lohn ihrer Schande sind. Es wird Ihnen möglich sein, sich über sie Näheres zu verschaffen und sie dann lächerlich zu machen“ usw.

An denselben: „Lassen Sie Karikaturen machen: einen Engländer, den Geldbeutel in der Hand, wie er verschiedenen Mächten sein Geld anbietet, und dergleichen.“

An den Prinzen Eugen: „Versuchen Sie, irgend einen der von Neapel nach St. Petersburg und Wien gehenden Kurier abzufassen und schicken Sie mir seine Depeschen.“ — Um die Zeit, als dieser Brief geschrieben wurde (19. August 1805), lebte Frankreich im Frieden mit Rußland und Österreich. — Aber wenige Tage darauf schreibt er aus dem Feldlager bei Boulogne, anscheinend nur mit dem Plane einer Landung in England beschäftigt, folgenden bemerkenswerten Brief an den Schatzminister: „In Ihrer Aufstellung unter J. J. sehe ich, daß sich unter den Empfängern von Staats-Lebensrenten eine Person befindet, an die seit 1701 angeblich gezahlt wird, zwei seit 1702 und 2000 Personen aus der Zeit vor 1720. Darnach müßte es unter den Rentenempfängern allein 2000 Personen von mehr als 85 Jahren geben. Das ist unerhörte. Ich werde das Verzeichnis dieser 2000 Personen drucken lassen und sogar bis auf 1725 zurückgehen; es soll an die Präfecten geschickt werden, die dann das Vorhandensein dieser Personen feststellen sollen. Lassen Sie daselbst mit dem Verzeichnis der Pensionsempfänger tun und ordnen Sie es nach Departements.“

Napoleon verstand in solchen Dingen der Mogelei keinen Spaß. Freilich, seinen Generalen und Beamten in Feindesland ließ er die Peine recht locker unter der Bedingung, daß sie einen Teil ihres Raubes an ihn abliefern.

Es gab für ihn keine sittliche Grenze, auch in Geldsachen; selbst bis zur Falschmünzerei, als einem Mittel der Kriegführung, ist er gegangen! Er hat es angewendet

als Kampfmittel gegen Österreich. In einem Briefe an seinen obersten Polizeispitzel, den „Grafen“ Fouché, aus Schönbrunn vom 6. September 1806, findet sich ein ausgearbeiteter Plan zur Vernichtung des österreichischen Geldmarktes durch falsche Banknoten. Napoleon III. hat wohl gewußt, warum er diesen schauerhaften Brief unterdrückte:

„Sie werden eine Sammlung aller verschiedenen Gattungen österreichischer Banknoten erhalten. Anbei eine darauf bezügliche Verfügung. Veranlassen Sie die Anfertigung dieser Noten in allen Abteilungen bis zu hundert Millionen. Stellen Sie eine Maschine auf, die monatlich 10 Millionen liefern kann. Das Haus Österreich hat mit seinem Papiergeld Krieg gegen mich geführt; nur mit Papiergeld kann es ihn weiterführen. Bei dieser Sachlage gehört es zu meiner Politik, in Friedens- wie in Kriegszeiten dieses Papiergeld zu vernichten und Österreich zu zwingen, zum Bargeld zurückzukehren. Dies wird nach der Natur der Dinge Österreich in die Notwendigkeit versetzen, sein Heer zu verringern und die wahnsinnigen Ausgaben einzuschränken, durch die es die Sicherheit meiner Staaten bedroht hat. Nach meiner Absicht muß diese Operation durchaus geheim bleiben; indessen der Zweck, den ich dabei verfolge, ist mehr ein politischer, als einer der Geldspeculation und des Gewinnes.“

Nach dem Frieden mit Österreich beschwerte sich Metternich über die Falschmünzerei Napoleons, worauf dieser am 20. Juni 1810 an seinen Minister des Außern verfügte:

„Schreiben Sie an Metternich eine Antwort, deren Entwurf Sie mir vorzulegen haben, und sagen Sie ihm, daß während meines Aufenthaltes in Wien ich in Paris Banknoten anfertigen ließ, weil ich im Besitze des größten Teiles von Österreich war und man fortwährend Banknoten in Ungarn herzustellen; keine jener Banknoten sei aber ausgegeben worden, weil ich den Plan erst spät gefaßt und der Friede der ersten Ausgabe zuvorkam; jene Noten seien seitdem natürlich verbrannt und vernichtet worden.“

Recht und Gerechtigkeit, Sicherheit der persönlichen Freiheit waren ihm unverständliche Wörter. Ganz nach der Art irgend eines asiatischen Despoten ließ er durch seinen

gültigkeit gegenüber dem fortbildenden Geist unserer Zeit ist ihm gerade so verwerflich, wie jene Eigennützigkeit oder Beengtheit, welche, sei es um eines persönlichen Vorteils willen, sei es aus parteiischen Rücksichten, die Interessen der Gesamtheit verleugnet oder ihnen entgegenwirkt.

Im kritischen Glauben und tatenlosen Glauben erkennt der Freidenker eines der größten Hemmnisse des Fortschreitens zum Besseren; ihm erscheint es notwendig und als eine ständige Aufgabe seines Lebens, überall selbst mit einzugreifen und allen sozialen, politischen und ethischen Schäden der Gesellschaft rücksichtslos den Krieg zu erklären.

Die Bedeutung der Jugendzucht erwägend, verlangt der Freidenker die Befreiung der Schule von jeglichem kirchlichen Einfluß; den Erfolg des konfessionellen Unterrichts durch die Lehren allgemein menschlicher Moral, die Herausbildung des Menschen als pflichtbewußtes und gewissenhaftes Glied der Gesellschaft.

Um dies zu erreichen, stellt der Freidenker an Staat und Gesellschaft die Forderung, alle noch bestehenden Privilegien religiöser Korporationen zu beseitigen, alle Interessen des öffentlichen Lebens der kirchlichen Beeinflussung zu entziehen, die Kranken-, Armen- und Waisenhäuser in ausschließlich staatliche oder Gemeindefunktionen zu verwandeln und auch im Gerichtsleben die religiöse Form des Eides zu beseitigen.

Der Freidenker ist weit davon entfernt, den Kampf gegen den Einfluß und die Herrschaft der Kirche und der religiösen Korporationen als gering oder als nebensächlicher Art zu betrachten, wie das heute von seinen Feinden geschieht, welche, im Dienste politischer Parteibestrebungen stehend, glauben, der Unwissenheit, dem Vorurteil und dem Autoritätsglauben der Wähler Rechnung tragen zu müssen. Der Freidenker weiß zu gut, daß die Kirche nicht nur eine autoritative Macht im Staate, sondern daß sie eine mit Vorrechten ausgestattete Institution ist, deren Einfluß sich heute noch auf fast allen Gebieten des öffentlichen Lebens befindet. Er erkennt in der Kirche und ihren Vertretern den größten Feind jeder freiheitlichen Entwicklung der Wissenschaft und Kunst; er weiß, daß gerade die Kirche im Bündnis oder im Dienste der öffentlichen Gewalt die systematische Hinderung rationaler Volksbildung anstrebt, welche doch das einzige Mittel ist, wodurch erst das Volk zur Erkenntnis seiner wahren Interessen gelangen kann.

Der Freidenker weiß und kann es aus der Geschichte nachweisen, daß auch das Streben nach politischer Freiheit, nach wirtschaftlicher Entlastung des leidenden Volkes seinen gefährlichsten Feind hat, noch je gehabt hat, als es die Kirche ist. Er weiß auch, daß überall da, wo die Herrschaft der Kirche, der Einfluß der Geistlichkeit in familiären oder allgemeineren Kreisen am bedeutendsten ist, zumeist auch die Unwissenheit am größten, der Wohlstand des Volkes am geringsten, Verbrechen und Völkerverderb am häufigsten, dagegen das Bedürfnis nach freiheitlicher oder humaner Gestaltung aller Lebensverhältnisse entweder gänzlich unbekannt, oder künstlich unterbunden ist.

Für einen Freidenker ist es auch keineswegs nur zufällig, wenn wir bei Prüfung der Machtverhältnisse, des durchschnittlichen Volkswohlstandes und des höheren kulturellen Lebens bei den verschiedenen Nationen die Tatsache vorfinden, daß heute die vorwiegend protestantischen Länder außerhalb an der Spitze stehen, während in den katholischen Ländern, das heißt da, wo die Klerik in ihrer mittelalterlichen Geisteshaltung herrscht, auch ein kultureller Tiefstand auf allen Lebensgebieten zu verzeichnen ist. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß heute der Protestantismus, namentlich in seiner orthodoxen Richtung, wesentlich düsterer oder freierheitsliebender sei, als der Katholizismus; noch auch wird damit behauptet, daß der Katholizismus in den von ihm beherrschten Ländern die einzige Ursache des verfallenen kulturellen Rückstandes sei.

Aber betont muß und soll es werden, daß das große Schisma, die tiefgreifende Kirchenspaltung, welche sich an den Namen der Reformation knüpft, in seinen Wirkungen bis auf unsere Tage reicht und sich in den Tatsachen widerspiegelt, daß die von dem Abgeschiedenen jener großen Geistesbewegung dauernd berührten Länder es sind, welche den ganzen neuzeitlichen Geist tragen und fördern.

Der Freidenker steht schließlich, wie allen freiheitlichen Bestrebungen, auch den Emanzipationsbestrebungen der Frauen fördernd gegenüber. Auch hierin ist er der Überzeugung, daß, wenn erst unsere Frauen mehr zum Denken als zum Glauben erzogen werden, die Erkenntnis für die Wichtigkeit der heutigen Frauenbewegung auch in denjenigen weiblichen Kreisen reifen wird, welchen Stumpfheit oder unklarer Gemütszustand heute noch jegliche Anteilnahme daran verlagert.

Dies alles erwogen, läßt sich also sagen: das Freidenkertum ist eine Vereinigung von Leuten, deren Bestrebungen alle diejenigen gern unterstützen werden, alle diejenigen sogar unterstützen müssen, denen der Fortschritt der Kultur, des Wissens, der allgemeinen Volksbildung und Volkswohlstand am Herzen liegt. Es sollte niemand, sei es Mann oder Frau, in seinen Reiben fehlen, niemand von denen, die da wissen, daß der Kampf um Verbreitung von Wissen und Erkenntnis zugleich den Kampf um Freiheit, Wohlstand und Humanität bedeutet.

Fouche gegen jedermann die volle Macht der rohen Gewalt wüten, aber die er verfügte. An Fouche von 1800: „Ich sehe in Ihrer letzten Mitteilung, daß die Damen R., G. und andere dissidentischen Priester (d. h. solchen, die zum Papst hielten) Unterkunft geben. Ordnen Sie an, daß jene Frauenzimmer nach Städten der Dauphiné, etwa Vienne, verbannt und die Priester verhaftet werden.“

An Talleyrand (seinen auswärtigen Minister): „Schreiben Sie an meinen Gesandten in Florenz, er soll unbedingt Genugtuung für den Tod meiner zwei bei Napoleon von Leuten des Regiments Jamora getöteten Gendarmen fordern. Sechs Leute vom Regiment Jamora sollen erschossen werden. Verweigert man mir Genugtuung, so lasse ich zwei Regimenter in Toskana einmarschieren und jeden Mann jenes Regiments, den sie antreffen, erschießen.“ Aus demselben Ton geht der Brief an den Vizekönig von Italien, Eugen: „Ich werde mein Dekret (es handelt sich um eine andere Angelegenheit) nicht widerrufen — wie der milde Eugen gebeten hat —, bevor drei Mann erschossen sind. Eine Verurteilung in contumaciam ist gar nichts; man verhafte also die Schuldigen. Den S. lassen Sie noch 6 Monate im Gefängnis, dann kann er gehen, aber er darf nicht in Mailand bleiben, soll unter Überwachung in einer kleinen Dorfgemeinde sich aufhalten. Den Priester G. lassen Sie noch 4 Monate im Gefängnis. Den E. werde ich niemals nach Mailand zurückkehren lassen; schicken Sie ihn nach Fénétrille, wo er ein Jahr sitzen soll; alsdann soll er für immer aus Italien verbannt werden.“

Der Napoleon von der Heiligkeit des Briefgeheimnisses gesprochen hätte, den hätte er ausgelacht und für einen Ideologen — sein stehendes Wort für Menschen mit Grundfragen — erklärt. Nicht zu zählen sind seine Anordnungen, einzelne Briefe oder ganze Posten abzufangen. Von völkerrechtlichen Bedenken war er völlig frei. Wo er nur Briefe selbst von Monarchen der mit ihm zufällig in Frieden lebenden Länder fehlen konnte, tat er es in allen Fällen, in denen es ihm gut dünkte. Indessen in schöner Unparteilichkeit nahm er seine eigenen Gesandten von diesen Maßregeln nicht aus. Ein Beispiel für ungeschickliche An den Generalpostdirektor, aus St. Cloud 1808: „Es ist notwendig, alle Briefe der in Madrid lebenden fremden Gesandten auf der Post abzufangen. Halten Sie sie zwei Wochen zurück und lassen Sie sie erst danach weitergehen. Die Entzifferung der

Deutsches Reich.

Das Berliner Tuberkulose-Museum.

Das erste bestehende Tuberkulose-Museum hat das deutsche Zentralkomitee für Lungenheilstätten eröffnet als Sonderabteilung der Berliner ständigen Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt. Der enge Zusammenhang zwischen Gewerbehygiene und Tuberkulose reifte die Idee, hier eine Stätte zu schaffen, wo das Wesen der bedrohlichen Volksseuche zugleich mit allen Mitteln zu ihrer Bekämpfung veranschaulicht werden konnte. Umfassende Aufklärung ist nötig, um die gesamte Bevölkerung zur Mitarbeit heranzuziehen. Da jedermann in die Lage kommt, mit Schwindsüchtigen zu verkehren, zu wohnen, zu arbeiten, muß auch jeder über Wesen und Verhütung der Krankheit unterrichtet sein. Bei der Anordnung des Museums tritt deutlich die Auffassung in den Vordergrund, daß die Tuberkulose in erster Linie eine Wohnungsfrage ist, insofern sie ihre rasche Ausbreitung den Mischständen häuslicher Gemeinschaft verdankt. An der Hand von Stadtplänen, in die man die Tuberkulose-Erkrankungen durch Punkte eingezeichnet hat, lassen sich die Infektionsherde deutlich erkennen. Wo erst ein Fall vorkommt, zeigen sich bald ganze Häuserkomplexe und Straßen infiziert, während andere mit derselben sozialen Bewohnerschaft verschont bleiben. Den Einfluß der Wohnung auf die Erkrankungen an Tuberkulose haben vor kurzem auch die Marburger Dozenten Romberg und Schäfer untersucht und gleichfalls die verheerendsten Folgen engen Beisammennwohnens in unzureichenden, lichtarmen Behausungen festgestellt; sie konnten auch in zahlreichen Fällen die Infektion deutlich auf das Beziehen einer früher von Tuberkulose innegehabten, ungenügend gereinigten Wohnung zurückführen. Zur Förderung der nötigen gründlichen Wohnungsreform weist die Ausstellung in größerer Zahl praktische Pläne für Arbeiterwohnungen auf, darunter auch solche, die das Isolieren von Erkrankten und die Durchführung von Bakterien-Begehrungen im eigenen Heim ermöglichen. Daneben zeigen freilich statistische Tabellen den weiten Weg von den bestehenden Verhältnissen bis zur Verallgemeinerung dieser Reformen, teilen doch Tausende von Kranken (wie die Enquete der Krankenkassen ergibt) daselbst das Bett mit ein, zwei, drei Mitbewohnern, denselben Schlafraum mit 4, 5, 6, ja 7 Personen. Dennoch gewährt es einen gewissen Trost, daß die Sterblichkeit an Tuberkulose in Preußen seit 1875 von 32 pro 10 000 Lebende auf 19,5 gesunken ist unter der Wirkung selbst der noch unzureichenden hygienischen Maßnahmen. Die Ausstellung enthält ferner eine sorgsam zusammengestellte Sammlung von Modellen der für die Anstehungsverhütung wichtigen Gegenstände. Vor allem in Betracht kommen hier verbesserte Auswurfsmäuler, sowohl Röhre als Taschenschalen, die Zweckmäßigkeit mit möglicher Veredelung des unästhetischen Zweckes verbinden. Weitere Gruppen dienen der Veranschaulichung des Desinfektionsverfahrens, sowie der Verbreitung von besseren Kenntnissen über Ernährung, Körperpflege und Kleidung. Die Vorlesungen für die Behandlung Erkrankter sind durch Modelle der Heilstätten, Kiegehallen und Kolonien vertreten, während anatomische Präparate und Tafeln das Wesen der Erkrankung und ihren Zusammenhang mit ihrem größten Förderer, dem Staube jeder Art, zeigen. s.r.

* Zur parlamentarischen Qualifikation des Herrn v. Stengel schreibt die „Freis. Ztg.“: In betref der Qualifikation des Staatssekretärs des Reichsschatzants ist man im Reichstag nicht vernünftig. Im Grund genommen hat es mit Ausnahme des Grafen Posadowsky einen wirklich befähigten Schatzsekretär überhaupt noch nicht gegeben. Freiherr v. Thielmann wird sich selbst kein be-

sonderes Abgangszeugnis ausstellen. Er wird f. S. selbst nicht wenig erkannt gewesen sein, als man ihn aus der Diplomatie abberief und in das Zahlenmeer des Reichshaushalts versetzte. So lange Herr Aschenborn als Staatssekretär ihm zur Seite stand, ging es noch eben leicht. Freiherr v. Stengel ist seit 20 Jahren bei den Reichstagsverhandlungen im Bundesrat, Plenum des Reichstags und in Kommissionen anwesend gewesen. Er weiß also Bescheid auch auf den Hintertreppen und in den verdeckten Winkeln des Staats. Aber er ist kein Minister, der durch die Art seines persönlichen Auftretens das Gewicht seiner Stellung zu verstärken vermag. Ein Finanzminister muß im parlamentarischen Verkehr noch um einige Grade geschmeidiger und liebenswürdiger sein als ein anderer Minister. Freiherr v. Stengel aber hat in der Art seines Auftretens etwas Schroffes, Steifes, Bureaufkräftiges, was ihn keiner Partei sympathisch macht. In launiger Tonart sind seine Ausführungen gehalten. Mit ihm zu verhandeln, muß schwerer sein, als mit irgend einem seiner Vorgänger. Man sagt auch, ein Finanzminister müsse selbst in einem streng konservativen Ministerium gewisse liberale Akzente haben, um Stimmen zu gewinnen. Dem neuen Schatzsekretär wird keiner dergleichen nachsagen. Er macht überall den Eindruck eines starren Absolutisten, der das Vaterland gefährdet erachtet durch jede Konzession an den Konstitutionalismus. Freiherr v. Stengel kopiert Herrn von Miquel, aber ihm fehlt die Gewandtheit jenes verschlagenen Ministers. — Aus Anlaß der Ernennung des Freiherrn v. Stengel zum Reichsschatzsekretär hat der Prinzregent von Bayern schon am Donnerstag dem Kaiser telegraphisch seine Freude ausgedrückt, ihn dem Dienste des Reichs zu überlassen in der Hoffnung, „daß es dessen bewährter Tätigkeit gelingen werde, sich an jener Stelle den großen Aufgaben gewachsen zu erweisen, welche für das fernere Gedeihen des Reichs wie der Einzelstaaten heute von dringender Wichtigkeit sind“. Der Kaiser hat darauf mit dem Ausdruck innigsten Dancks erwidert: „Du hast wieder einmal Deine bewährte treue deutsche Gesinnung bestätigt, indem Du bereitwilligst Deinen tüchtigen Beamten dem Reich zur Verfügung stellst. Möge dieses Opfer, welches Du und Bayern dem Reich bringst, beiden Ländern zum Segen gereichen; Deine Beamten aber möge von Stolz erfüllt sein, zu so hohem verantwortungsvollen Amte einen Beamten der Ihren haben lassen zu können.“

* Zum sozialdemokratischen Parteitag. Für den Dresdener Parteitag sind für die Frage der Parteistatistik zwei Berichterstatter außersehen, Bebel und Vollmar. Man wünscht, daß untergeordneten Fragen, wie der Präsidienfrage, nicht zu viel Raum und Zeit gewährt werde. Voraussichtlich wird nun der Streit zwischen Bebel und Vollmar, der schon auf dem letzten Parteitag reichen Unterhaltungsstoff bot, mit unverminderter Kraft wieder einsetzen. Bebel macht bereits jetzt den Anfang, wenn er in einer Zuschrift an den „Vorwärts“ ausführt, daß die „ganz untergeordnete Frage der Vizepräsidentenwahl“ durch das Eingreifen Vollmars und seiner Freunde zu einer Haupt- und Staatsaktion der revisionistischen Seite in der Partei geworden sei, so daß er (Bebel) sich veranlaßt gesehen habe, die Angelegenheit unter dem Titel: „Ein Nachwort zur Vizepräsidentenfrage und Verwandtem“ in einigen Artikeln zu behandeln, die noch bis zum Parteitag in der „Neuen Zeit“ erscheinen würden. Diese Artikel habe er geschrieben, um die Vizepräsidentenfrage abzufärzen, aber auch, um Klarheit über die innere Situation der Partei zu schaffen. „Ich bin überhaupt der Ansicht, daß die Zeit des Vertuschens und des gegenseitigen Komödientheaters in der Partei vorbei ist und wir uns klar darüber werden müssen, wie wir zu einander stehen.“ Er habe nichts dagegen einzuwenden, daß man einen Teil der Debatte

Depeschen des preussischen Geschäftsträgers in Madrid wäre unter den gegenwärtigen Umständen von großem Wert.“

Die kleinste Eigenmächtigkeit, die auch nur entfernt eine Nichtachtung seiner Übergewalt bedeuten konnte, geriet er unerbittlich, und er trug kein Bedenken, bis zu den elendesten Verrätern hinabzuheilen. Fünf vornehme Venezianerinnen hatten einen österreichischen Damenorden erhalten. Hierauf donnert Napoleon wie folgt: „Sagen Sie den fünf Damen, daß sie keinen österreichischen Orden zu tragen haben, und verbieten Sie, daß solche im Königreich Italien überhaupt getragen werden; dies ist mein strenges Verbot. Die Damen haben die Sternkreuze, die sie nach dem Friedensvertrag erhalten haben, zurückzugeben. Die Kaiserin von Österreich sollte wissen, daß ohne meine Erlaubnis kein Orden in meinen Ländern verliehen werden darf.“

Aus Pulkau, zwischen den Schlachten gegen die erliegenden Preußen, ergiebt an Fouche der Befehl vom 31. Dezember 1806: „Wenn Herr Chenier (der Bruder des Dichters Andre Chenier) sich die geringsten Bemerkungen erlaubt, so lassen Sie ihn wissen, daß ich den Befehl zu seiner Verschickung nach der Insel St. Marguerite geben werde. Die Zeit zum Späßen ist vorbei. Er hat sich ruhig zu verhalten; dies ist sein einziges Recht. — Lassen Sie die schurkische Frau v. Stael sich nicht Paris nähern; ich weiß, daß sie nicht weit davon lebt. — Lassen Sie Artikel als aus Bukarest kommend veröffentlichten, wonach die Russen die Moldau und die Türken die Walachei besetzt haben. Es ist wahr — ausnahmsweise — aber man muß doch die öffentliche Meinung darüber aufklären. Lassen Sie aus Tiflis herrührende Briefe über Persien erscheinen. Es ist Tatsache, daß das russische Reich von allen Seiten angegriffen wird.“ Wie Fouche bei diesen Schwindereien gelächelt haben mag! Abweichend von Bismarck, der in solchen Fällen gegen Buch und Genossen von größter Offenherzigkeit war und nie ein Hehl daraus machte, daß es sich eben nur darum handelte, alle Puppen in der Presse tanzen zu lassen, hat Napoleon selbst einem Menschen, wie Fouche, gegenüber, immer noch den tadellosen Imperator herausbeihen wollen.

Wie er sich im allgemeinen die Stellung der Presse dachte, das hat er mit erquickender Offenheit in einem anderen Briefe an Fouche ausgesprochen. Vom 12. März 1810: „Ich befehle mich oft über die Zeitungen; ich glaube

aber, man hat ihnen niemals genügende klare Befehle erteilt. Schreiben Sie den Redakteuren folgendes: „Die Redakteure haben keine auf meine Handlungen bezügliche Nachrichten zu veröffentlichen, die sie aus fremden Zeitungen oder Briefen erfahren haben. Sagt z. B. eine fremde Zeitung, daß ich im Theater gewesen sei, so sollen die französischen das nicht wiederholen; oder daß ich einen Vertrag oder irgend etwas anderes abgeschlossen, so sollen sie es nicht sagen, denn Dinge, die sich auf die Regierung beziehen, soll man nicht aus dem Ausland erfahren. Es ist lächerlich, aus einer deutschen Zeitung zu erfahren, daß ich dem Kaiser von Österreich Gobelins geschickt habe. Ein Journalist, der eine solche Nachricht aus einer deutschen Zeitung entnimmt, ist offensichtlich ein Dummkopf und kann nichts zu seiner Rechtfertigung anführen.“

Befördert Kurzschneiden den Haarwuchs?

Von Dr. Paul Grumbach.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß man durch geeignete Pflege und Behandlung das Haar gesund erhalten, ja, sogar im Wachstum fördern kann. Die beiden wichtigsten Punkte sind hierbei: Reinhaltung und Ventilation. Aber gerade die Durchlüftung läßt oft viel zu wünschen übrig. Daher findet man dünnes Haar und Kahlköpfigkeit besonders bei Offizieren und Beamten, die eine luftabsperrende Kopfbedeckung (Helm, Mütze) tragen. Aus demselben Grunde sind die Hausköpfe und Schlafmützen zu verwerfen. Ebenso nachteilig ist ferner die immer mehr sich verbreitende Gewohnheit, bei jedem Schritt aus dem Zimmer sofort den Hut oder eine Mütze aufzusetzen, auch wenn man nur in den Flur, in den Garten oder mit Besuch bis an die Haustür geht. Diefelbe Verwechslung fand früher mit dem Halsschlingenumgeben wurde, sobald sie das Zimmer verließen; und gerade damals waren, wie wir älteren Ärzte bezeugen können, die Hals- und Brustkrankheiten viel häufiger als heutzutage, wo die Kinder den Hals mattsportartig frei haben.

Die nötige Durchlüftung des Kopfes bis zum Haarboden wird namentlich dann verhindert, wenn man das Haar lang trägt, einseitig und fest anfrischt, so daß eine undurchdringliche Haarlapp entsteht. Dadurch wird auch das Rangigwerden des Oles (Pomade) befördert, wenn nicht regelmäßig eine Waschung des Kopfes mit warmem

über die letzten Reichstagswahlen unter der Form behandelte, welchen die Fürstlichen Genossen vorschlugen; er habe sogar selbst die Absicht gehabt, dieses zu tun. Aber nicht, weil er das Bedürfnis empfand, über eine allseitige neue Taktik oder neue Aufgaben für die Fraktion zu sprechen, sondern weil offenbar andere Genossen das Bedürfnis dazu zu haben schienen. Dann fährt Weber fort: „Ich kann kein Bedürfnis nach einer anderen parlamentarischen Taktik und nach gänzlich neuen Aufgaben für die Fraktion anerkennen, da ich in dem großartigen Ausfall der letzten Reichstagswahlen zugunsten der Partei nur die dankbare und zustimmende Anerkennung der Wähler zu der Taktik, die bisher die Fraktion im Reichstag innegehalten hat, und zu der Tätigkeit, die sie dort entfaltet, erblickte. Wir sind nicht in den Wahlkampf gezogen mit der Frage, ob wir künftig eine neue Taktik einschlagen und gänzlich neue Aufgaben in Angriff nehmen sollen, sondern ob die Wählerschaft auf Grund unseres bisherigen Verhaltens uns auch ferner und noch kräftiger als bisher unterstützen wolle. Die Antwort war, wie der Ausfall der Wahl zeigt, eine kräftige Bejahung! Von diesem Gesichtspunkte aus grenzt es meiner Meinung nach hart an Naivetät, sich den Kopf um eine neue Taktik zu zerbrechen und nach gänzlich neuen Aufgaben sich umzuschauen, wo auch nicht eine einzige Aufgabe, die wir dem letzten Reichstag stellten, in einer uns befriedigenden Weise gelöst wurde. So ist z. B. von allen unseren Initiativanträgen mit Ausnahme von zweien, die mittlerweile durch Gesetzesvorlagen eines keineswegs uns völlig befriedigende Erlebung fanden, kein einziger zur Verhandlung gekommen. Dies in aller Kürze mein Standpunkt zu den von den Fürstlichen Genossen angeregten Fragen. Das weitere in Dresden.“

* Die neueste Nummer des „Reichsarbeitsblattes“ (Nr. 5) ist nach mancher Richtung hin von besonderem Interesse. Die ausführliche Würdigung des preussischen Berichtes über die Arbeitszeit der erwachsenen Arbeiterinnen läßt, so objektiv die Ausführungen gehalten sind, doch eine gewisse Abneigung gegen die gesetzliche Festlegung des Zehnstundentages für Fabrikarbeiterinnen erkennen. Mit einer gewissen Gefühlsintensität werden die durchaus in der Minderheit befindlichen Ausführungen derjenigen Gewerkschaftsbeamten hervorgehoben, die den Zehnstundentag ablehnen oder seine Einführung nur zurückhaltend und mit Vorbehalten befürworten, während die unbedingt zustimmenden Berichtserhalter nur kurz angeführt werden. Man gewinnt den Eindruck, als erkenne die Regierung mit einem gewissen Widerstreben die Notwendigkeit und Nützlichkeit des Zehnstundentages zwar an, werde aber ihre Zustimmung zu seiner gesetzlichen Festlegung nur unter dem Vorbehalt ausgiebig bemessener Übergangszeiten geben. Aber die Lage des Arbeitsmarktes im Juli geben die Erhebungen kein ungünstiges Bild. Während in der Textilindustrie die befürchtete Verschärfung einer ungünstigen Geschäftslage nicht eingetreten ist, zeigen die übrigen Industrien in der Hauptsache einen befriedigenden, zum Teil günstigen Beschäftigungsgrad. Im Kohlenbergbau, wo die Beschäftigung eine gute ist, war sogar zeitweise Arbeitermangel vorhanden, so daß die Löhne eine steigende Tendenz annahmen. Die Nachweise der Krankenkassen bestätigen im allgemeinen das relativ günstige Bild und verzeichnen für die männlichen Mitglieder eine geringe Zunahme gegen den Vormonat, während die Beschäftigungsziffer der weiblichen Mitglieder nicht unerheblich zurückgegangen ist. Vom Arbeitsmarkt des Auslandes zeigt England eine fortgesetzt absteigende Bewegung der Beschäftigung, namentlich auf dem Gebiet der Baumwollindustrie, während Frankreich und Belgien keine erheblichen Veränderungen aufweisen. Interessant für die Beurteilung der wirtschaftlichen Allgemeinslage ist die Darstellung der Arbeitslosenzahl der Girsch-Dunderschen Gewerksvereine vom 23. Mai 1903, die ein

andauerndes Herabgehen der Zahl der Arbeitslosen von 3,1 Prozent am 15. Februar 1902 bis auf 0,75 Prozent am 23. Mai 1903 zeigt. Ausführlich behandelt werden ferner der Jahresbericht der englischen Fabrikinspektion für 1902 und die Tätigkeit der deutschen Arbeitersekretariate im Jahre 1902. Der englische Bericht ist deshalb von besonderem Interesse, weil er einmal der erste auf Grund der 1901 erfolgten Kodifikation und Ergänzung der seit 1878 erlassenen Fabrik- und Werkschuttsengesetze ist und ferner, weil 1902 gerade 100 Jahre seit Erlaß des ersten englischen Fabrikgesetzes verfloßen waren. Aber die Tätigkeit der Arbeitersekretariate wird ein sorgfältiger, eingehender und unparteiischer Bericht gegeben. Von behördlichen Verfügungen sind namentlich der bayerische Erlaß betr. die Arbeiterausschüsse im Bereich der kgl. bayerischen Staatsbahnverwaltung, sowie der Erlaß zur Bekämpfung der Barmfrankheit von Interesse. Aus der Tätigkeit der Gewerbeämter werden diesmal Fälle aus Berlin, Köln und Breslau zur Darstellung gebracht.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 26. August.

Vereinigung der Ortskrankenkassen.

Die 4. Jahresversammlung der Freien Vereinigung von Ortskrankenkassen im Reg.-Bezirk Wiesbaden fand, wie bereits kurz erwähnt, am Sonntag in Braubach statt und war seitens der Vorstände der einzelnen Kassen sehr zahlreich besucht. Anwesend waren 62 Delegierte, dieselben vertraten 29 Kassen mit 118 400 Mitgliedern. Der Vorsitzende der Vereinigung, Herr Gerhard-Wiesbaden (2. Vorsitzender der Ortskrankenkasse), begrüßte bei Eröffnung der Versammlung die anwesenden Gäste, Herren Reg.-Rat Keller-Wiesbaden, Stadtverordneter Professor Jacobs-Braubach, Bürgermeister Strobel-Oberlahnsheim, sowie die beiden Vorsitzenden des Ausschusses der Landes-Versicherungs-Anstalt Hessen-Nassau, Rechtsanwalt Häußer-Höflich und Vatterer Stolz-Wiesbaden. Alsdann erstattete er Bericht über die Tätigkeit im abgelaufenen Geschäftsjahre. In seinen Ausführungen betonte er, daß den Beschlüssen der vorjährigen Versammlung stattgegeben und bei dem Vorstand und Ausschuss unserer Landes-Versicherungsanstalt folgendes beantragt worden sei: 1. eine eigene Lungenheilstätte zu errichten; 2. den von dem Bundesrat gemäß § 45 J.-B.-G. genehmigten Beitrag im Interesse der Renteneinnehmer, Versicherten, sowie deren Angehörigen ganz zu verwenden; 3. die Bestimmung vom 29. Juni 1901, wonach eine Reihe von Krankheiten als zur Übernahme des Heilverfahrens ungeeignet ausgeschieden sind, wieder aufzuheben. Die Antwort hierauf sei eine höchst kurze gewesen und besage sich nur auf den Hinweis, daß der Vorstand in seiner Sitzung Kenntnis genommen und nach einstimmigem Beschluß keine Veranlassung hat, seine Stellungnahme nach irgend einer Richtung hin zu verändern. Dem Ausschuss solle in seiner nächsten Sitzung die Eingabe ebenfalls vorgelegt werden, damit auch dieser zu derselben Stellung nehme. Nach kurzem Hinweis auf die Aufwendungen für Protokolle und sonstige Druckkosten erklärte sich die Versammlung mit der Ausführung der Geschäfte einverstanden, worauf der Vorsitzende zu Punkt 2 der Tagesordnung über die Ortskrankenkassen-Kongresse zu Hamburg und Berlin berichtete. Der Ortskrankenkassen-Kongress zu Berlin, der sich hauptsächlich mit der inzwischen zu Gesetz gewordenen Novelle zum Kranken-Versicherungs-Gesetz beschäftigte, mußte als Riesens-Versammlung bezeichnet werden, da rund 1100 Delegierte, welche 1700 Kassen mit nahezu 4 Millionen Mitglieder vertraten, daran teilgenommen hätten. Die hier vorgeschlagenen Resolutionen hätten ebenfalls Annahme gefunden. Die auf beiden Kongressen ge-

faßten Beschlüsse werden mitgeteilt. Zu dem folgenden Punkt „Novelle zum Kranken-Versicherungs-Gesetz“ referierte nunmehr Herr Gräf, Vorsitzender der Ortskrankenkasse Frankfurt a. M. Derselbe schildert, wie die Krankenkassen-Verwaltungen bitter enttäuscht waren, als die Abänderungen zum Gesetz im Mai d. J. ihre Bestätigung gefunden, dieselben aber nicht im entferntesten den Wünschen der Kassen entsprächen. Wohl sei die Ausdehnung der Krankenunterstützung von 12 auf 26 Wochen, die der Wdönerinnen-Häufersorge von 4 auf 6 Wochen mit Freuden zu begrüßen. Demgegenüber habe die Regierung aber versäumt, der großen Zersplitterung im Krankenkassenwesen eine gezielte Schranke zu schaffen. Ein Schutz sei mit der Novelle den Ortskrankenkassen nicht geboten, es bestehe vielmehr die Gefahr, daß der Zustand mit der Zeit noch unerträglicher wird. Im allgemeinen sei das Krankenversicherungs-Gesetz, das doch als das einschneidendste unserer sozialpolitischen Gesetzgebungen anerkannt werden muß, bis dato sehr stiefmütterlich behandelt worden, die schwersten Lasten würden den Kassen aufgelegt, jedoch mangelte es an genügendem Schutz. Die Unfall- und Invaliden-Versicherungs-Gesetze räumten ihren Trägern das Recht ein, durch irgendwelche Maßnahmen solchen Lasten zu entgehen, den Ortskrankenkassen würden dagegen seitens der Aufsichtsbehörde die Aufwendungen für sogen. Vorbeugungsmittel, wie z. B. unentgeltliche Abgabe von Bädern zur Förderung der Hautpflege, als ungeeignet verboten unter dem Hinweis, die Unterstützung aus Kassenmitteln dürfe nur Kranken zuteil werden. Am Schlusse seines Referats mahnte er dringend, die Vorstände müßten es sich zur Aufgabe machen, die Kassen im Innern weiter auszubauen, trotzdem die Verwaltungen nur auf Selbsthilfe angewiesen seien. Hieran anschließend folgte eine Besprechung über praktische Verwaltungsfragen, bei welcher Herr Gräf den Kassen empfiehlt, bei Umarbeitung ihres Statuts 5 Mitgliederklassen vorzusehen und sich somit dem Klassensystem der Invaliden-Versicherung anzuschließen. Eine Anfrage der Ortskrankenkasse Gms, inwieweit die Kasse für künstliche Gebisse aufzukommen habe, wird dahin beantwortet, daß ein solcher Gegenstand nicht als Heilmittel im Sinne des Gesetzes zu betrachten wäre und die Kassen hierfür auch nicht aufzukommen hätten. Im Interesse der letzteren sei es aber gelegen, die Anschaffung eines solchen, manchmal unumgänglich notwendigen Ersatzstückes durch Gewährung eines Zuschusses zu erleichtern. Ebenso sei ein künstliches Bein kein von der Kasse zu gewährendes Heilmittel. Eine Anfrage der Ortskrankenkasse Hildesheim, ob eine Kasse aufzukommen habe für eine Verletzung, die dem Mitgliede bei Ausübung eines Privatvergnügens, wie Turnen, Radfahren u. dergl., zugefallen ist, wird bejahend beantwortet. Im Verlauf dieser Verhandlung erklärte Herr Stolz, daß er bei der nächsten Ausschusssitzung den Vorstand um Bewilligung der Kosten für künstl. Gebisse angehen werde. Der folgende Punkt der Tagesordnung behandelte die Vorbereitungen zur Wahl der Vertreter der Landes-Versicherungs-Anstalt. Herr Gerhard betont, daß im nächsten Jahre die Neuwahlen stattfinden und die Kassen sich ganz entschieden mit dieser wichtigen Sache zu befassen hätten. Es müßten Leute in den Ausschuss gewählt werden, welche die Interessen der Mitglieder voll und ganz vertreten, und den heute anwesenden Ausschussmitgliedern müßten wiederum die Klagen der Kassen und der Versicherten warm aus dem Herzen gelegt werden. Herr Häußer erwähnt, was den Bau einer eigenen Heilstätte betreffe, so habe er sich bis heute noch nicht von der Notwendigkeit überzeugen können, er müßte im Gegenteil die Behauptung aufstellen, daß die zur Zeit in unserer Provinz bestehenden Anstalten den Anforderungen vollständig genügten. Bezüglich der Ausscheidung einzelner Krankheiten als zur Übernahme nicht geeignet, sowie über vertrauensärztliche Nachunter-

Seifenwasser stattfindet. Diese soll man je nach dem Zustand der Haare, ob fett oder trocken, in zwei bis vier Wochen einmal vornehmen.

Am besten und erfolgreichsten ist die Durchlüftung und Reinigung natürlich bei kurzgeschnittenen Haaren. Aber nicht aus diesem Grunde fragen die meisten ihre Haare ganz kurz, sondern damit sie kräftiger werden und besser wachsen. „Mein Haar wird dünn und geht mir so aus, ich muß es kurz schneiden lassen.“ Vermag denn das Abschneiden des Haarwuchses wirklich zu befördern? Juxtamenstruell stellt man sich das Wachstum wie bei den Pflanzen vor, die mehr und kräftiger treiben, wenn sie beschnitten werden (Weinstöcke, Pflaumen). Hierbei tritt an dem geschnittenen Zweige eine Verwundung lebendiger, saftreicher Zellen ein, die Wunde blutet, vernarbt und der Säfttrieb bildet neue Zellen, aus denen sich Knospen, Stengel und Zweige bilden. Aber der Haarstamm ist eine tote Röhre ohne Gefäße und ohne Nerven, weshalb beim Abschneiden weder Bluten noch Schmerzgefühl entsteht. Mit Recht wird jedoch die nicht zu leugnende Tatsache angeführt, daß der dünne, weiche Flaum auf der Oberlippe des Jünglings durch Rasieren zu schnellerem Wachstum angeregt wird und bald kräftigeren Barthaaren Platz macht. Dies ist so zu erklären, daß beim tagtäglich wiederholten Schaben und Kratzen des Rasierens durch den örtlichen Reiz ein vermehrter Blutzufluß, also bessere Ernährung der Haarwurzeln stattfindet, also bessere Ernährung zu erhöhter Tätigkeit anfindet und auch die Haarbrühen zu erhöhter Tätigkeit angereizt werden. Diese Ursache fällt jedoch beim Kurzschneiden der Kopfhaare weg, und doch kann man auch hier unfehlbar öfters ein Erstarren des vorher dünnen und spärlichen Haares feststellen. Das hat entschieden darin seinen Grund, daß die Kopfhaut lichter, ausdünnungsfähiger, der Luft und Reinigung zugänglicher, beim Waschen, Trocknen und Bürsten mehr gereizt wird; der örtliche Reiz bewirkt in der Kopfhaut vermehrte Blutzufuhr, regeres Nervenleben und erhöht dadurch die Produktionsfähigkeit. Die Reinigung von Staub und Schuppen (Schuppen) geschieht bei kurzen Haaren unwillkürlich häufiger und ist viel gründlicher. Die Luft, welche nun die Kopfhaut ständig bespült, reizt dieselbe, steigert die Ausdünnung und fördert die Absonderungen. Das Haar will wie ein Forst behandelt werden, welcher von der Kultur verlangt: feste Pflanzung, Beseitigung und Sauberkeit des Bodens und des Bestandes durch regelmäßige Ausholzung (hier Scheren). Alles, was die Ausdünnung der Kopfhaut befördert, vermehrt den Haarwuchs.

alles, was von der Kopfhaut Licht und Luft abhält, erstirbt denselben. So wirkt Kurzschneiden der Haare äußerst günstig.

Namentlich Kinder sollte man so lange als möglich kurz geschnittenes Haar tragen lassen, wenigstens im Sommer. Schert man doch auch die Haustiere in der warmen Jahreszeit, wenn ihnen der volle Haarwuchs zu warm und unreinlich zu werden droht. Im Winter mag, wer lang hat, lang hängen lassen. Überhaupt darf man das erste Kurzschneiden eines bisher lang getragenen Haares nur im Sommer vornehmen, damit die verweilte Kopfhaut sich nicht erkältet. Wer einmal einen „Stutzen“ oder „Schweden-Kopf“ getragen hat, wird gewiß jedes Jahr diese große Wohlthat sich wieder verschaffen und dadurch das Wachstum seines Haares ganz entschieden bedeutend fördern.

Aus Kunst und Leben.

* **Königliche Schauspiele.** (Spielplan.) Sonntag, den 30. August: „Die Africonerin“. Anfang 7 Uhr. Montag, den 31., zum erstenmal: „Das dunkle Tor“. Anfang 7 Uhr. Dienstag, den 1. September: „Die lustigen Weiber von Windsor“. Anfang 7 Uhr. Mittwoch, den 2.: „Tannhäuser“. Anfang 7 Uhr. Donnerstag, den 3.: „Maria Stuart“. Anfang 7 Uhr. Freitag, den 4.: „Der Waffenschmied“. Anfang 7 Uhr. Samstag, den 5., zum erstenmal: „Die Geschwister“. „Die Schule der Frauen“. „Der Hühner“. Anfang 7 Uhr. Sonntag, den 6.: „Undine“. Anfang 7 Uhr.

e. **Die Himmelskarte.** Aus Paris wird berichtet: Der vorbereitende Teil der berühmten photographischen Karte des Himmels, d. h. die zahlreichen für die Aufstellung des photographischen Katalogs notwendigen Beobachtungen, ist gegenwärtig vollendet. Es handelt sich um ein wahrhaft gigantisches Werk, das von den Hauptobservatorien der Welt auf die Anregung und unter der Leitung des Pariser Observatoriums unternommen ist. Der Katalog allein enthält nicht weniger als 3 Millionen Sterne, die gemessen sind oder werden, um als Messzeichen für die photographische Karte zu dienen. Die letztere wird mehr als 20 Millionen Sterne enthalten, zehnmal mehr als die besten gegenwärtigen Karten. Alle Sterne des Himmels bis zur vierzehnten Größe werden darin vertreten sein. 2200 Platten, die alle Teile des Himmels zweimal enthalten, werden dazu hergestellt.

* **Verschiedene Mitteilungen.** Der Luftschiffer Spelterini hat, den „Basler N.“ zufolge, seine Alpen-

fahrt von Zermatt aus definitiv auf den Monat September angesetzt.

Wie aus Weimar vom 23. d. berichtet wird, sind dort durch eine Feuersbrunst die Bibliothek, die Gemälsammlung und sämtliche literarische, der Archäologie und der Veröffentlichung des Platen'schen Nachlasses gewidmeten Arbeiten von Dr. Ludwig v. Scheffler zerstört worden. Die zwei ersten Bände des Nachlasses von Platen sind bereits erschienen.

Wie Richard Strauß, der gegenwärtig in London weilt, in der „Neuen Musikztg.“ (Verlag von Karl Grüniger-Stuttgart) mitteilt, ist er mit einer neuen Tondichtung beschäftigt, die er bis Ende des Jahres fertigstellen und „Symphonie Domestica“ zu nennen gedenkt. Es soll ein Werk heiterer Art sein.

Hugo Wolffs künstlerischer Nachlass wird demnächst durch den Musikverlag Sauterbach & Sohn in Leipzig veröffentlicht werden. Er umfaßt an größeren Werken die instrumentale Dichtung „Penthesilea“, den Symphon „Christnacht“, das Streichquartett in D-moll, den ersten Satz einer „Italienischen Serenade“ und moderne Lieder.

Einer der bedeutendsten Fachmänner Italiens, der Baumeister Luca Beltrami, soll — wie aus Rom berichtet wird — dem „Avanti“ zufolge sich dahin ausgesprochen haben, daß der Wiederaufbau des Campanile infolge des morschen Unterbaues, wie bereits die ersten Versuche klar ergeben haben, unmöglich erscheine und jeder Versuch eine schwere Gefahr für die umliegenden Baulichkeiten bedeuten würde. Die Befürchtung unter der Bevölkerung Bedenken über dieses Urteil Beltrami ist natürlich nicht gering.

Vom Büchertisch.

* **Welche hygienischen Vorsichtsmaßnahmen kann man vom Friseur verlangen?** Unter diesem Titel ist in der Verlag von Georg v. Sauer-München eine von Dr. J. Sattler verfasste Broschüre (Preis 80 Pf.) zur Ausgabe gelangt, die einerseits dem Publikum zeigt, welche hygienischen Ansprüche es an den Friseur stellen darf, und andererseits dem Friseur als Anleitung dafür dient, welche Vorkehrungen er unbedingt zu treffen hat. Es werden keine unbilligen, übertriebenen Anforderungen gestellt, vielmehr werden nur diejenigen hygienischen Maßnahmen verlangt, die absolut notwendig und praktisch durchführbar sind, und diese werden das Friseurgewerbe nicht schädigen, sondern im Gegenteil zur Hebung desselben beitragen.

Juchung sei der Vorstand dem Vorbild anderer Anstalten gefolgt, doch könnte er mitteilen, daß wegen der Übernahme der Fürsorge bei Nervenkranke in neuester Zeit von Fall zu Fall entschieden wird. Zum Schluß empfiehlt er den Kassen, den Ausschuss mit Material zu versehen, damit berechtigten Klagen auch entsprochen werden könne. Die Versammlung einigt sich dahin, den Ausschuss bis zu seiner nächsten Sitzung mit Material tunlichst zu versehen. Alle Beschwerden gegen die Landesversicherungsanstalt sollen in zwei Ausfertigungen an den Vorstand und den Ausschuss eingereicht werden. Im übrigen sollen die Kassen auch dem Vorort Wiesbaden jegliches Material zugehen lassen. Den Schluß der Tagesordnung bildeten Anträge des Vororts Wiesbaden. Es wurde beschlossen: 1. Jede Kasse habe mindestens 10 Protokolle zu entnehmen, aus diesem Erlös sollen die Unkosten bestritten werden, 2. mit der Ärztekammer der Provinz Hessen-Rheinland zwecks Herbeiführung einheitlicher Honorarfrage für Nichtkassenärzte zu verhandeln, 3. den Kongress deutscher Krankenkassen zu veranlassen, bei der Reichsregierung dahin vorstellig zu werden, daß den Berufsgenossenschaften und Schiedsgerichten zur Pflicht gemacht wird, nur prakt. Ärzte als Vertrauensärzte zu bestellen. Als Ort der nächstjährigen Versammlung wurde Königstein bestimmt.

— **Prämien für leistungsfähige Schulen.** Im Auftrage des Kultusministers ist von hervorragenden Berliner und auswärtigen Meistern eine Anzahl Gemälde angefertigt worden, welche als Geschenke für solche Schulen bestimmt sind, deren Stand als gehoben zu bezeichnen ist, bei denen also der Fleiß der Schüler dauernd in der Zunahme begriffen ist. Die Gemälde veranschaulichen Szenen aus der biblischen und vaterländischen Geschichte und werden den Schulen auf Antrag der Provinzialregierungen überreicht.

o. **Pflichter Tod.** Der Expeditur Karl Meyer, Cleonorenstraße 9 wohnhaft, ein noch junger Mann, ist gestern nachmittag, als er in der Wegberggasse von seinem Wagen eine Kiste abladen wollte, um dieselbe in ein dortiges Geschäft zu bringen, von einem Schlaganfall betroffen worden, der seinen sofortigen Tod zur Folge hatte.

l. k. **Amerikanische Maffaroni.** Bislang galt Italien stets als das geeignete Land der Maffaroni. Aber dank der Mühigkeit und Schnelligkeit des Landwirtschaftsministeriums der Vereinigten Staaten dürfte das Zukunftselorado der Maffaroniesser Amerika werden. Nur wenige der Leser werden wissen, daß man zur Herstellung der Maffaroni einer besonderen Art von Weizen bedarf, der bis vor kurzem nur in gewissen Gegenden Italiens gedieh. Da Amerika jährlich für 800 000 Dollar Maffaroni zu importieren pflegte, beschloß das genannte Ministerium, im eigenen Lande Versuche mit dem Maffaroniweizen anzustellen. Es ließ sich aus Italien die besten Sorten kommen und bebaute damit in verschiedenen Teilen des Nordwestens, dessen Klima und Bodenbeschaffenheit dem italienischen ähnlich ist, große Strecken. Das Ergebnis war qualitativ wie quantitativ ein sehr befriedigendes. Der Weizen gedieh in Gegenden, welche für den gewöhnlichen Weizen zu dürr waren, vorzüglich; ja, man fand, daß er auch in den gewöhnlichen Weizengegenden um ein Drittel, oft sogar die Hälfte mehr per Acre ergab als die anderen Arten. Der Versuch bewährte sich derart, daß Nordamerika im Ausland bereits einen guten Absatzmarkt für seinen Maffaroniweizen findet und Italien große Konkurrenz bietet; doch der amerikanische Unternehmungsgeist begnügt sich nicht mit diesem Erfolg. Bald entstanden in den verschiedenen Teilen des Landes große Mühlen und Maffaronifabriken. In seinem letzten Ausweis bemerkt Sekretär Wilson u. a.: „Wir haben in der letzten Saison über 2 000 000 Bushel Maffaroniweizen geerntet, aber das entspricht noch lange nicht der Nachfrage. Die aus unserem heimischen Weizen erzeugten Maffaroni halten nicht nur den Vergleich mit der ausländischen Ware aus, sie übertreffen diese anerkanntermaßen noch bei weitem.“ Da sich die amerikanische Maffaroni wahrscheinlich mit der Zeit bedeutend billiger stellen werden als die italienische, dürften diese ihre Rolle bald ausgespielt haben, und man wird sich in Verbindung mit den Maffaroni nicht mehr einen Pazzaroni vorstellen, sondern einen Yankeebuttschen! So ändern sich die Zeiten und wir mit ihnen!

l. Ein Mittel gegen böse Infektionsstoffe. In seinem schätzenswerten Buche „Der Vorbote der Gesundheit“, das kürzlich veröffentlicht für das Verhalten in Krankheitsfällen enthält (aus dem Englischen ins Deutsche übertragen von Wilhelm Beyer, Leipzig 1877), sagt der nordamerikanische, in weiten Kreisen bekannte und hochgeschätzte Verfasser Andrew Jackson Davis manches Beachtenswerte aus über Dämpfe bei Vergiftungen, z. B. sofortigen Genuß von Provencer-Öl und hierauf eines Brechmittels in allen Fällen, wo wirksame und tödliche Gifte verschluckt worden sind. Auf Seite 481 der deutschen Ausgabe heißt es: „Es ist nun über 20 Jahre her, sagt ein Wissenschaftler, seit ich erfuhr, daß Baumöl den Gift einer Kasperkugel heilen könnte, aber nicht wußte, daß es auch bei irgendwelchem (jedem beliebigen) anderen Gifte heilsam ist. Indessen haben mich Praxis, Beobachtung und Erfahrung gelehrt, daß jedes Öl Vergiftungen aller Art sowohl beim Menschen wie am Tiere heilt, und ich meine, kein Farmer sollte ohne eine Flasche Baumöl im Hause sein. Der Patient muß einen Löffel davon innerlich einnehmen und auch die Wunde zur Heilung in Baumöl baden. Um ein Pferd zu heilen, braucht man achtmal soviel wie für einen Menschen. Hierbei muß ich von einem der ungewöhnlichsten Fälle, von einem Schlangengift, in unserer Gegend erzählen, es wird diesen Sommer elf Jahre; es waren schon dreißig Stunden nach dem Bisse verstrichen und der Patient war von seinem Arzte bereits aufgegeben; ich hörte davon, brachte sofort Baumöl zur Stelle, gab dem Giftschlangen einen Löffel voll ein und seine Heilung wurde noch ermöglicht. Es ist dieses Öl auch ein Gegenmittel gegen Arsenik und Strichnium. Es ist gut gegen die Wunden der Rube, welche zu viel frischen Rtee getrunken haben; es heilt den Stich der Biene, Spinne oder irgend welcher (beliebiger) anderer Insekten und es wird auch Zeute heißen, welche durch die niedrig am Boden sich hinziehende, auf Wiesen wachsende Waldrebe, Flecken genannt, vergiftet worden sind.“ Einmal müßte Davis dies große Lob nun zwar einschränken. Indessen empfiehlt er beim Bisse eines giftigen Giftschlanges, z. B. einer Spinne oder Biene: „Milch, Schieffmutter und Baumöl zusammen (so daß die Körner des Pulvers zusammenhängen werden) und wende es sorgfältig an, äußerlich; wende den Um Schlag täglich mehrere Male!“ Wegen die durch solche Blutvergiftung entstehende Schwellung fiede man das fragliche Gift in kühle Dampfmilch oder Buttermilch, nach Bedarf erneuert.

Vereins-Feste.

(Maschine frei bis zu 30 Stellen.)

* Der „Wiesbadener Beamten-Verein“ unternahm am vergangenen Sonntag seinen diesjährigen Familien-Ausflug nach Rahn im Taunus. Drei Eisenbahnzüge waren nötig, um die Teilnehmer zu befördern. Eine große Zahl der-

selben stieg bei Station „Eiserne Hand“ aus, um von da den Weg durch den Wald bis Rahn zu Fuß fortzusetzen. In Rahn im Garten des Gasthofs „Zum Taunus“ entwickelte sich gleich ein fröhliches, frohliches Treiben. Schade, daß ein niedrigerer Gewitterregen zwang, den Aufenthalt im Freien mit den geräumigen, aber kaum zureichenden Lokalitäten des Gasthofs „Zum Taunus“ zu vertauschen. Dies tat die Lust jedoch keinen Abtrag. Lebende Musik lief die Jugend zum Tanz, während die anderen sich des fröhlichen Beisammenseins, sowie der Genüsse erfreuten, welche Küche und Keller des Herrn Obleinacher boten. Wie immer, so wußte auch diesmal die Gesangsabteilung des Vereins durch ihre Vorträge den Zuhörern genussreiche Stunden zu bereiten. Erst die späten Abendzüge brachten die letzten Festgäste in gehobener Stimmung zurück.

wh. **Cronberg, 25. August.** Heute vormittag 10 Uhr ritt der Kaiser mit dem Prinzen und der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen nebst Gefolge nach der Saalburg. Wagen zur Rücksicht waren vorausgeschickt. Das Frühstück nahmen die Herrschaften beim Oberbürgermeister v. Marx in Domburg ein. Nach der geistlichen Abendmahl unterhielt sich der Kaiser eine Stunde lang mit Baurat Jacobi und ernannte ihn zum Geheimrat.

* **Bircheln, 18. August.** Kürzlich wurde berichtet, daß der Rentant des Fährten von Henburg-Bircheln, Seipp, ein Vergehen begangen habe. Vom Fährten Franz Jolep von Henburg erhält das „F. A.“ folgende Mitteilung: Allerdings ist Herr Seipp am 17. Juli unter dem Verdachte, ein Sittlichkeitsverbrechen begangen zu haben, vom großherzoglichen Amtsgericht in Orlenberg verurteilt. Er ist aber ein durchaus ehrenhafter Mann und läßt sich das Vergehen, wenn es überhaupt begangen ist, nur dadurch erklären, daß er sich in einem unzurechnungsfähigen Zustand befunden hat. Er war bereits seit längerem nervenleidend. Es liegt die Möglichkeit erblicher Belastung vor, und seine Krankheit ist aus Erregung über einen großen Brand in Bircheln in der Nacht vom 16. zum 17. Juli, bei dem auch sein Haus ergriffen wurde, anscheinend zum vollen Ausbruch gekommen. Seit etwa zwei Wochen und noch jetzt befindet er sich zur Beobachtung seines Geisteszustandes in der psychiatrischen Klinik des Herrn Dr. Sommer in Wieseln. Er hat weder einen Selbstmord noch einen Selbstmordversuch verübt.

* **Aus der Umgebung.** Die durch den Tod des Schuldieners Kompellien freigebliebene Stelle an der Pöhlitzschule zu Diez vom 1. Oktober ab übertragen worden.

Anlässlich der Einweihung der neuen Kirche zu Eppstein sandte Herr Pfarrer Kassel am Konfirmationsstage ein Begrüßungs-telegramm an den Hl. Vater. Dieser Tage traf nun aus Rom als Antwort ein: „Der Hl. Vater hat die kindlichen Versicherungen der Ehrfurcht und Liebe der dortigen Gläubigen mit Dank angenommen und erteilt Dir und der ganzen Pfarrgemeinde von Dergen den apostolischen Segen.“

Am Samstag ging das Sommersemester der Kgl. Pädagogischen Schule zu Diez in die vier unteren Klassen zu Ende. Nachdem die schriftliche Prüfung der Schüler der ersten Klasse bereits stattgefunden, nimmt die mündliche morgen ihren Anfang. Der selben nehmen außer dem Lehrkollegium die Herren Pfg. und Baurat Saran von Wiesbaden, Zimmermeister Karpens von Wiesbaden und Bauernmeister Jeger von Hattenstein als Vertreter der Handwerkskammer und des Gewerbevereins bei.

Der letzte diesjährige Altenburger Markt findet am Donnerstag dieser Woche statt.

Als dieser Tage eine Zigeunerbande, von Buechach kommend, durch E. a. b. e. r. g. 202, wurde sie von dem Vondarmen Trabschard angehalten. Sie hatten einen Bauer zu Wörth bei Niederbrechen einen Geldbetrag von 18 bis 20 M. geklaut. Drei der braunen Gefellen wurden sofort in das Amtsgefängnis gebracht.

Infolge Malaria-Erkrankungen wurde heute die Schule zu A. n. p. a. c. h. bis auf weiteres geschlossen.

Dem Lehrer Quad zu Niederreienberg ist vom 1. Oktober d. J. ab die dortige erste Schullehre übertragen worden. Mit der Verlegung der hiesigen frei werdenden zweiten Schullehre ist die Schullehrerin Fräulein Elisabeth Lorenz zu Hirsbach a. M. beauftragt.

Die mehr als 100jährige vor dem Untertor zu U. l. i. n. g. e. n. stehende Baierloo-Linde erhält jetzt eine würdige Umgebung. Der Platz wird eingetriedigt und mit gärtnerischen Anlagen versehen. In R. o. d. a. W. e. i. l. h. a. r. d. im 60. Lebensjahr der Landwirt August Wid, ein Veteran von 1806 und 1870.

Baldwärtiger Essinger in H. a. s. s. e. l. b. o. r. n. erlegte einen kapitalen Fuchs, Imbissfresser. Das Rotwild hat bisher in der dortigen Gemarkung großen Schaden verursacht. Im Interesse der Landwirte dabeist wäre ein größerer Abbruch zu wünschen.

Nach W. e. k. e. r. s. e. l. d. fiel ein Gewinn auf ein Vierteltes mit 40 000 M.

Durch Verfügung des Königl. Konfiskationsrats ist die aus der Gemeinde U. l. i. n. g. e. n. heraus gewandte und von dem Kreis-schulobavordstande bewilligte Verlegung der Konfirmation von dem Pfingstfest auf das Christfest mit Wirkung von 1904 an genehmigt worden. Die Verlegung der Konfirmation wird demnach zum erstenmal am nächsten Pfingstsonntag und die Konfirmation selbst am zweiten Osterfesttage stattfinden.

In B. i. r. g. e. s. (Hessental) wurde durch Einbruch bei dem Uhrmacher Dousant fast die ganze Anlage, bestehend in Taschenuhren und Trauringen, gestohlen.

Ein sonderbarer Diebstahl wurde am Freitag nachmittag in der Nähe des Schützenplatzes zu O. b. e. r. l. a. h. n. i. t. e. n. ausgeführt. Ein dem Herrn Anton Hoffender gebührender Wagen fuhr hand geladen zur Abfahrt. Als aber der Fuhrmann mit einem weiteren Wagen eintraf, war der Wagen leer und der Hafer verschwunden.

Der Auswanderer Adolf Schatz von B. r. a. u. b. a. c. h. 36 Jahre alt, verschwand dieser Tage, nachdem er sich etwas ausgedrückt, er werde sich ein Bild antun. Rummelt ist die Leiche des Genannten in Remagen gefunden worden. Man hat ihn zuletzt in Koblenz gesehen; jedenfalls ist er dort in den Rhein gegangen. Seine Witwe und ein Kind haben bei Verwandten in Koblenz Unterkunft gefunden. Eine Reihe hiesiger Geschäftleute haben zum Teil noch recht erhebliche Forderungen an Schatz. Was ihn in den Tod getrieben, ist nicht aufgeklärt.

Vermischtes.

* **Die Heimkehr aus dem Zuchthaus.** Über eine nicht alltägliche Freisilchkeit berichtet die „Rhein-Zeitung“ aus Holzmaden, D.-M. Kirchheim (Württemberg): „Am 27. Juli wurde aus dem Zuchthaus in Ludwigsburg Johann Georg Vertisch aus Holzmaden und an demselben Tage dessen Ehefrau aus Götteszell, der Strafanstalt für weibliche Gefangene, entlassen. Beide waren vor 20 Jahren wegen Mordes an ihrer Mutter beziehungsweise Schwiegermutter zum Tode verurteilt und dann zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt worden. Nun wurde ihnen die weitere Strafbewährung im Gnadenwege erlassen. Vertisch ist jetzt 54, seine Ehefrau 58 Jahre alt. Trotzdem ist sie jugendlicher und kräftiger als er, der während seiner langen Strafe gealtert ist. Beide hatten sich als Sträflinge gut geführt und ihr Verbrechen jedenfalls bereut. Daß man ihnen auch in der Heimatgemeinde Holzmaden verziehen hat, das zeigte der überaus feierliche Empfang, der ihnen dort bereitet wurde, und der fernere Umstand, daß die Vertischs' Eheleute, wie sie berichteten, von ihren Landsleuten bei der Neugründung ihres Haushaltes unterstützt wurden und auch jetzt noch reichlich mit Gaben bedacht werden. Die Empfangsfeierlichkeiten schildert Frau Vertisch einem Berichterstatter folgender Weise: „Ich fuhr von Gmund nach Kirchheim, dort bin ich von einer Schaar Verwandten aufs herzlichste bewillkommen worden. Erst um 1/2 Uhr abends traf mein Mann, nachdem man wiederholt nach Ludwigsburg telegraphiert hatte, in Kirchheim ein. Wir gingen ins Gasthaus zur „Linde“, wo wir uns erfrischten, und fuhren dann, etwa 25 Personen, nach Jellingen, vor-

welcher Ortschaft die ganze Holzmadener Jugend sich zum Empfang versammelt hatte. „Wie ein Pfeil“ ging's weiter nach Holzmaden. Vor unserem Hause drängte sich ein großer Menschenhaufen, „Männer, Weiber und auch alle Ledigen“. Dann sang die Menge von dem Lied „Gott ist getreu“ und dann „Lobe den Herrn, meine Seele!“ je drei Strophen. Wir haben zum Fenster hinausgeschaut. Es war so rührend, und ich habe bitterlich geweint. Diesen Tag vergessen wir niemals. Nachher ging's in corpore ins „Lamm“. Dort ging's zu wie bei einer Hochzeit. Der „Lamm“ wirt spielte Klavier, es wurde getanzt, Hand- und Mundharmonika gespielt, kurz, die ganze Gesellschaft trug so recht das Gepräge einer ländlichen Hochzeit. An die auswärtigen Verwandten hatte man telephoniert. Am Sonntag fuhren wir nach Altheim, da wartet alles auf uns. In Weilheim haben wir unsere Sachen eingekauft. Es ist alles recht schön gewesen; ich vergesse es nie mehr.“ — Frau Vertisch hat sich jetzt gut angewöhnt. Anfangs wunderte sie sich über die vielen „Fetogenbed“, den „Kleiderhaat“, die „Futter-schneidmaschinen“, die man jetzt in Holzmaden hat — alles Dinge, die man vor zwanzig Jahren dort nicht kannte.“

— **Tiere als Schauspieler.** In London hat der Schauspieler James Welch gegenwärtig im Wyndham-Theater große Erfolge in einem Stück „Glittering Gloria“, in dem seine Bulldogge als „Schauspieler“ erscheint. Schon vorher hatte er mit der Einführung eines — E. s. e. l. s. auf der Bühne Glück gehabt. Der unternehmende Schauspieler denkt sehr hoch von der schauspielerischen Fähigkeit seiner vierfüßigen „Kollegen“; er glaubt sogar, wie er dieser Tage erzählte, daß die Tiere ihre Rollen im eigentlichen Sinne „spielen“, und zwar umso williger, als sie wissen, daß einige Mohrrüben und ein Knochen die materielle Belohnung nach jeder Vorstellung sind. Hunde sind schon häufig als Schauspieler auf der Bühne aufgetreten. „Die Bulldogge „Onions“ in „Glittering Gloria“, erzählt Welch, war nie vorher auf der Bühne gewesen. Ich habe sie besonders für das Stück gekauft und hatte nur eine Probe mit ihr, um sie mit dem Rampenlicht bekannt zu machen. Ich warf dem Hund ein Stück Fleisch hin, damit er sicher wäre, daß die Lichter ihn nichts schaden. Da es nicht zum Stück paßte, daß der Hund mir die Hände leckte oder sich an mich schmiegte, gewöhnte ich ihm dies ab; aber er weicht trotzdem, daß ich sein Herr bin. Auf der Bühne hatte ich ihn stets an der Kette. Er hat auf der Bühne ein rotes Band zu zerreißen, und er macht dies wirklich „aus Spaß“. Ich lehrte es ihm mit einem Handtuch, und dann nahm ich einen roten Lappen, den er gerne wegschleppte. Er ist ein wirklicher Schauspieler und folgt genau, als ob er seine Rolle fühlte. Wenn es vorbei ist, wird er von der Kette abgemacht und kommt in mein Zimmer, wo er Wasser und einen Knochen vorfindet. Ungeduldig ist er nie, aber er scheint sein Auftreten auf der Bühne zu lieben.“ Der Esel wurde vor anderthalb Jahren für 30 Mark gekauft, aber jetzt würde Welch ihn nicht für das Zwanzigfache verkaufen. Er erzählt, wie das Tier, als es Sägemehl auf der Bühne bemerkte, sich hinlegte und überflügel, zum großen Ergötzen aller Anwesenden. Diesen „Effekt“ mußte man festhalten. Am nächsten Abend lag noch mehr Sägemehl da, und das Tier überflügel sich immer wieder, als ob es wüßte, was man von ihm erwartete. Auch als der Esel Ferien gehabt hatte und nachher wieder zur Probe kam, überflügel er sich, als er das Sägemehl sah. „Er schreit immer, wenn er auf sein Auftreten wartet. Seine aufscheinenden Versuche, mich zu beißen, sind nur Scherz. Er ist niemals mit der Peitsche berührt worden und weiß gar nicht, was eine Peitsche ist.“ Daß andere Tiere auf der Bühne kommen, ist auch nicht selten. So erregte es vor vielen Jahren in Paris Aufsehen, daß Löwen in einem großen Käfig in einem Stück im Theater Porte St. Martin auf der Bühne erschienen. Auch in „Theodora“ im Neuen Olympia-Theater traten Löwen unter Miß Grace Hawthornes Leitung auf. Dann erinnere ich mich einer Geschichte, die von einer Aufführung im Drury Lane erzählt wird. Die Szene spielte auf einer Heide, und zwei Wildertraten traten auf. Der Regisseur lam auf den guten Gedanken, lebende Kaninchen anzuschaffen; aber als man sie in der Generalprobe losließ, liefen sie nicht davon und zeigten ihre weißen buschigen Schwänze, sondern sie schnupperten die Wildertraten an. Es waren zahme Kaninchen, die ihr Geschäft nicht verstanden. Natürlich mußte man auf ihre Mitwirkung verzichten.“ Am häufigsten sind natürlich Pferde auf der Bühne zu sehen. Tree ritt auf einem in „Die drei Musketiere“, und als Jroving in einem Stück auch ein gebräutete, ließ er sich von Mr. Douglas, der Theaterpferde liefert, eins schenken. „Ist es schon vorher auf der Bühne gewesen?“ fragte Sir Henry. „Ja, es hat Mr. Tree in „Die drei Musketiere“ getragen.“ „Dann ist es schon ein Schauspieler. Wie hat es sich dabei benommen?“ „Ich glaube, es war etwas unruhig.“ „So? Dann ist es also auch ein Kritiker!“ Die Pferde in der Feuer-Ausstellung in Carl's Court sind so gut trainiert, daß sie Feuer, Dampf und Rauch aushalten, ohne sich von ihrem Platz zu rühren, bis sie ihr Schwert hören. Sie wurden drei Wochen vor Eröffnung der Ausstellung von Mr. Douglas trainiert.“

Kleine Chronik.

In Kaiserslautern erschloß der 19 Jahre alte Schlosser Franz Gustav Späth nach einem vorausgegangenen Streit seinen Vater und ging dann ins Exil.

Bei dem Gewitter, das sich Donnerstag nachmittag über Hamburg entlud, schlug der erste Blitz in eine Leitung des Haupt-Fernsprechamts und betäubte vier dort angestellte Damen, die das Herannahen des Gewitters nicht bemerkt und den Hörer noch nicht vom Kopf genommen hatten, wie dies bei Gewitter stets geschehen muß. Die vier Beamtinnen waren vor Schreck dermaßen gelähmt, daß sie sich erst nach einiger Zeit wieder erholten und ihre Arbeit wieder aufnehmen konnten. Nachhaltige gesundheitsschädliche Wirkungen scheint der Blitzschlag auf keine hinterlassen zu haben.

Aus Schliersee wird berichtet: Durch den am südwestlichen Ende des Rhodnerges entstandenen Bergsturz, der durch die Regengüsse der letzten Wochen veranlaßt wurde, sind etwa 30 Tagwerk vollständig ver-

müht, weitere 30 Tagwerk im Niedermos in Bewegung. Es besteht augenblicklich keine Gefahr für Schliefsee, doch ist bei länger andauerndem Regen eine Katastrophe nicht ausgeschlossen. Umfassende Entwässerungsarbeiten sind vorzunehmen und die bereits begonnene Korrektur des Dierbachs ist fortzusetzen, um das Unglück abzuwenden. Einleitende Schritte sind bereits unternommen.

Infolge des anhaltenden heftigen Regenwetters wurde eine große Strede der erst kürzlich eröffneten Albusbahn bei Bergau durch einen gewaltigen Erdrutsch verschüttet. Der Verkehr muß für mehrere Tage unterbrochen werden. Auch aus anderen Teilen der Schweiz gehen Meldungen von Hochwasserständen infolge des nachdrücklichen Regenwetters ein. In Amriswil im Thurgau unterspülten die Fluten die Grundmauern eines Hauses und brachten es zum Einsturz; unter den Trümmern fanden zwei Personen den Tod.

Eine bedeutende Verbilligung der elektrischen Beleuchtung tritt überall ein, wo die Auer-Öslampe von der Deutschen Gasglühlicht-Aktiengesellschaft in Berlin verwendet wird. Während die Kohlenfadenglühlampe 3,5 Watt pro Kerze elektrischen Strom verbraucht, brennt die Auer-Öslampe mit 1,4 Watt pro Kerze, spart somit über 60 Prozent der Stromkosten. Die Brenndauer der Auer-Öslampe ist eine vorzügliche. Die von Herrn Professor Dr. Wedding von der Königlich Technischen Hochschule in Charlottenburg untersuchten 18 Auer-Öslampen hatten eine absolute Lebensdauer von weit über 1000 Brennstunden, mehrere davon brannten 2000 und 4000 Stunden. Kein weißes Licht und geringe Wärmeabstrahlung sind die weiteren Vorzüge der Auer-Öslampe, welche zur Verbilligung des elektrischen Lichtes für jeden größeren Lichtverbraucher wie geschaffen ist.

Aus Rothenburg o. d. Tauber meldet man der „Köln. Ztg.“: In dem württembergischen Pfarrdorf Gammesfeld wurde der Landpostbote J. A. Strauß bedrängt. Er war 75 Jahre alt geworden und hatte 47 Jahre lang als Postbote zu Fuß auf verschiedenen Strecken Dienst getan. Das Bezirksblatt nahm sich die Mühe, die Gesamtschritte, die Strauß im Dienst zurückgelegt hat, zu berechnen. Demnach hat Strauß 358 827 Kilometer dienstlich zurückgelegt, das ist etwa das Neunfache des Erdumfangs.

Über einen Hund als Lebensretter erzählt eine Berliner Lokalcorrespondenz von der Obersee: Gegenüber dem Treptower Park fiel von einer an der Stralauer Landzunge vorbeifahrenden Yacht ein vierjähriges Mädchen, die Tochter des Schiffers, ins Wasser. Die Eltern hatten den Unfall nicht sofort bemerkt. Im Treptower Park hatte ein Spaziergänger, der eine deutsche Dogge bei sich führte, die Szene beobachtet. Er machte den Hund frei und jagte ihn ins Wasser. Dem Tier gelang es auch, den Körper des Mädchens mit seinen Zähnen zu erfassen, in demselben Augenblick, in welchem der Kahn hinzukam. Das Tier wertete sich jedoch, die Gerettete freizugeben, und schwamm mit der Last dem Ufer zu. Erst hier konnte der Vater von dem Herrn des Hundes das gerettete Kind, das keinerlei Schaden erlitten hatte, in Empfang nehmen.

Durch Kurpfuscherie wurde ein Bauernpaar in Tharand zum Wahnsinn getrieben. Es erhielt von einem Kurpfuscher einen Tee, von dem der Bauer neun Tage lang vormittags drei Schluck trinken sollte unter Heragen einer schwierigen Gebetsformel. Am neunten Tage sollte er den übrig gebliebenen Tee in ein nach Morgen fließendes Gewässer gießen und wiederum mehrmals das Gebet dabei sprechen. Der Kranke sollte sich aber ja versehen, daß er beim Versagen des Gebets nicht stolpere, denn dann sei er unrettbar verloren. Vor wenigen Tagen machte der Bauer einen zweimaligen Selbstmordversuch. Nun wurde ein Arzt gerufen, dem der Bauer sagte, er (der Bauer) müsse sterben, da er beim Beten gestolpert sei. Obwohl man dem Bauern und seiner Ehefrau den Unsinn auszuweisen suchte, qualte sie der Gedanke von dem bevorstehenden Unglück derart, daß beide irrsinnig wurden. Das Ehepaar mußte einer Irrenanstalt zugeführt werden.

Aus Konstantz schreibt man der „Frankf. Ztg.“: Heute Abend erkrankte in der Krenzlinger Badeanstalt der Schüler des dortigen Lehrerseminars Walter von Wolfshagen, der einzige Sohn seiner Eltern. Es ist dies der vierte derartige Unglücksfall in der Krenzlinger Badeanstalt, die unter mangelhafter Aufsicht steht. Es ist unerhört, daß diese seit Jahren einem alten Ehepaar übertragen ist, das noch dazu des Schwimmens unfähig ist. Solche Leute sind doch zu einer entschlossenen Rettung im Notfall gar nicht in der Lage. Walter hat lange um Hilfe gerufen, allein der Bademeister soll nicht zu hören. (!)

Von einem Wachtposten erschossen wurde Samstag, wie aus Thorn gedrahst wird, auf dem Landübungsplatz des 17. Pionier-Bataillons in der Bromberger Vorstadt der Pionier Hoffmann von der 4. Kompanie. Der Pionier Märten, der den Unglücksfall abgebegeben hat, behauptet, er habe nur einen Alarm- (Schuß) auf Kinder, die auf dem Landübungsplatz umher trieben und Holz entwendeten wollten, abgegeben. Durch Zufall habe er den Pionier Hoffmann getroffen, den er wegen dessen gebückter Stellung nicht gesehen habe. Die Kugel hat den linken Oberarm des Hoffmanns getroffen, den Leib durchbohrt und ist aus der Brust wieder herausgegangen. Der Pionier Märten ist verhaftet worden.

In einem Dörfchen in Bayern kam ein vom vielen Regen durchnähter, hungernder Handwerkersbursche in das Haus einer armen Witwe zu W. und hielt um ein Almosen an. „Ich bin eine arme Witwe, die keine Arbeit und keinen Verdienst hat“, sagte die arme Frau, „doch warten Sie, ich habe noch zwei Nidel — Reupfennigstücke —, die wollen wir teilen.“ Und der schönen Rede folgte die edle Tat. Herzlich dankend ging der krank und müde aussehende Wanderer von dannen. Der Tag verließ am anderen Tage kam derselbe Handwerkersbursche wieder, klopfte an und ging in die Stube, stracks zu der wieder sitzenden Witwe und sagte: „So, Mütterchen, nun wollen wir teilen.“ Dabei legte er 1 M. 80 Pf., nun mühsam zusammengebrachte Errungenschaft, auf den Tisch, ließ den halben Inbalt seines Brotbündels zurück, dankte nochmals und entfernte sich.

Ein Wirbelsturm hat das große russische Dorf Antonowka, unweit der Stadt Sowel, in furchtbarer Weise heimgesucht. Nahezu 100 Häuser wurden gänzlich zerstört, etwa 200 andere Gebäude stark beschädigt.

Auf der neu eröffneten Bahnstrecke Caprag-Bräunmoss warf ein orkanartiger Sturm einen ganzen Eisenbahnzug um.

In der Nähe von Namur fuhr ein Mann auf einem Motorrad dem Ufer der Maas entlang, geriet an einen Presselack und flog über das Geländer hinweg in den Strom. Die Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Lechte Nachrichten.

wh. Gomburg v. d. S., 25. August. (Privattelegramm des Wiesbadener Tagblatts.) Der Kaiser traf heute früh 10 1/2 Uhr von Schloß Friedrichshof auf dem Kaiserin-Friedrich- und Königs-Wilhelm-Bahnhof in Begleitung des Prinzen und der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen mit Gefolge zu Pferde auf der Saalburg ein. Der Kaiser trug die graue Offizier-Uniform des Königs-Jäger-Regiments mit den Generalsabzeichen. Prinzessin Friedrich Karl trug ein graues Reitfeld. Die Herren vom Gefolge waren meist in Uniform. Am Saalburg-Restaurant begrüßten Geheimrat Baurat Jacobi, Landrat Elbinghaus und Oberbürgermeister v. Marx den Kaiser, welcher sich von dort zu dem rechts von der Ufingerrasse liegenden Vitraeum begab, welches die Herrschaften eingehend besichtigten. Dann begab sich der Kaiser auf dem Wege zur Porta Decumana, vom Publikum lebhaft begrüßt, zum Praetorium und nahm dort in Gegenwart des Bildhauers Göb die vor dem Marcellum aufgestellten Statuen der Kaiser Hadrian und Severus in Augenschein. Der Kaiser besichtigte ferner die rekonstruierte Porta Sinistra, deren Stifter Mr. Wynand, eine Einladung erhalten hatte, jedoch durch Krankheit am Erscheinen verhindert war. Kommerzienrat Albert Wiesbaden, der Stifter der zu erbauenden Porta Praetoria, empfing heute persönlich den Dank des Kaisers. Gleich nach 12 Uhr bestiegen die Herrschaften im Kastell die Pferde und ritten über den Rothlaufweg durch den Hardtwald nach Gomburg, und, in der festlich besetzten Lisenstraße vom hiesigen und Bade-Publikum lebhaft begrüßt, zum Schloß, wo sie um 1 Uhr eintrafen. Prinz und Prinzessin Friedrich Karl von Hessen führten alsbald zum Schloß Friedrichshof, der Kaiser mit Gefolge zum Oberbürgermeister v. Marx zum Frühstück, an welchem der englische Gesandte in Berlin, Sir Vassell, teilnahm. Um 3 Uhr ist der evangelische Kirchenvorstand zum Bauplatz der Kirche befohlen. Der Kaiser bleibt bis morgen Mittag in Friedrichshof.

wh. Paris, 25. August. „Leit“ will wissen, der russische Kaiser mache gegenwärtig dem in Rußland weilenden französischen Generalsstabes Chef Bendec ernste Vorstellungen wegen der in neuester Zeit sich häufenden Entlassungen tüchtiger französischer Offiziere. — Dem Marineminister Pelletan ist auf seiner Reise von Cherbourg nach Paris eine wichtige Papiere und einige Tausend Frank enthaltende Tasche abhanden gekommen. Der Minister bemerkte den Verlust, als er verschiedene Einkäufe bezahlte, die er in einem Pariser Geschäft gemacht hatte. — Der sogenannte Kaiser der Sahara, Jacques Lebando, schiffte sich in Casablanca auf einem nach Hamburg bestimmten Dampfer ein.

wh. Aetisch, 25. August. Die Arbeiter der beiden russischen Dampfergesellschaften, sowie der hiesigen Fabriken sind in den Ausstand getreten. In dem Hafen einer Dampfergesellschaft werden die erforderlichen Arbeiten durch Soldaten verrichtet.

wh. Havana, 25. August. Die Tabakfabrik Sufany, dem amerikanischen Tabaktrust gehörend, ist niedergebrannt.

Volkswirtschaftliches.

Wienenzucht.

+ Tellenheim, 24. August. Gestern nachmittag tagte der „Wienenzüchter-Verein“, Section Wiesbaden, dabei im Gasthause „Zum grünen Wald“. In Verbindung der beiden Vorhaben leitete der Schriftführer, Lehrer Rodt-Kordens, die Verammlung. Anser und Imferreunde hatten sich in großer Zahl aus nah und fern eingefunden. Den einleitenden Vortrag hatte Herr Lehrer Demuth-Wallau übernommen; er sprach über das zeitgemäße Thema: „Die Winterung“. Nach seinen Ausführungen ist bei der Revision der Bienen im Herbst (Mitte September) das Hauptaugenmerk zu richten: 1. auf die Reinigung, 2. das Volk, 3. den Honig und Pollen, 4. auf den Honig. Am besten ist es, wenn im Herbst die Ausfütterung durch Zucker geschieht. Die Bienen erhalten dadurch das nötige Wasser und bleiben vor Durst bewahrt. Reiner Oederich, oder Oederich macht dagegen das Volk krank. Herr Vorbach-Viehrich berichtete dann über den „Imferrengang“ zu Strahburg am 20. und 21. Juli d. J. Als Hauptergebnis der Verammlung ist wohl anzusehen eine Resolution, die dort fast einstimmig gefaßt wurde gegen die Lehren des „Anderwälders“ Freudenstein: „Anderwälder, mit dem Bienen gefüttert, gibt Honig“. Die Resolution lautet: „Alle Honig ist nur anzusehen, was die Bienen aus dem Reflar der Pflanzen bereiten“. Herr Demuth berichtete über die Marburger „Neue Bienenzeitung“ von Freudenstein und Herr Witten über die „Imferrengänge“. Die eingelaufenen Effekten über „Dampf-Bienenzeiger“ wurden geprüft und nach langer Besprechung beschlossen, einen solchen von der Firma Ernst Segler um Preise von 20 M. auf Kosten des Vereins zu kaufen. Am nächsten Verammlung zu Erdendeim am 18. September wird Herr Lehrer Demuthmann, nachdem er bis dahin eine Probe mit dem „Reform-Apparat“ gemacht, denselben vorführen.

Marktberichte.

Fruchtpreise, mitgeteilt von der Preisnotierungsstelle der Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M. Montag, den 24. August. Per 100 Kilogramm gute, marktsfähige Ware: Weizen, hiesiger 10 M. 50 Pf. bis 17 M., Roggen, hiesiger 10 M. 50 Pf. bis 13 M., Gerste, hiesiger 10 M. 50 Pf. bis 12 M., Hafer, hiesiger 10 M. 50 Pf. bis 11 M., Raps, hiesiger 20 M. 25 Pf. bis 20 M. 75 Pf., Mais, hiesiger 12 M. 40 Pf. bis 12 M. 75 Pf.

Wiesmarkt zu Frankfurt a. M. vom 24. August. Zum Verlaufe haben: 223 Ochsen, 80 Bullen, 800 Kühe, Rinder und Stiere, 288 Kälber, 189 Schafe und Hammel, 1330 Schweine. Bezahlt wurde für 100 Pfund: Ochsen: a) vollfleischige, ausgewählte höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren (Schlachtwert) 70-72 M., b) junge, fleischige, nicht ausgewählte und ältere ausgewählte 67-68 M., c) mäßig genährte junge, gut genährte ältere 64-66 M. Bullen: a) vollfleischige höchsten Schlachtwertes 62 bis 64 M., b) mäßig genährte längere und gut genährte ältere 59-61 M. Kühe und Kälber (Stiere und Rinder): a) vollfleischige, ausgewählte Kühe (Stiere und Rinder) höchsten Schlachtwertes 65-68 M., b) vollfleischige ausgewählte Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 61-65 M., c) ältere ausgewählte Kühe und wenig oder entwidelte jüngere Kühe und Kälber (Stiere und

Rinder) 53-55 M., d) mäßig genährte Kühe und Kälber (Stiere und Rinder) 50-52 M. Bezahlt wurde für 1 Pfund: Rinder: a) feinste Rindfleisch (Rohschinken) und beste Saugfälscher (Schlachtwert) 82-84 Pf., (Lebendgewicht) 50-52 Pf., b) mittlere Rindfleisch (Schlachtwert) 78-80 Pf., (Lebendgewicht) 46-48 Pf., c) geringe Saugfälscher (Schlachtwert) 61-64 Pf., (Lebendgewicht) 40-42 Pf., d) Rindfleisch und jüngere Rindfleisch (Schlachtwert) 70-73 Pf., b) ältere Rindfleisch (Schlachtwert) 66-69 Pf. Schweine: a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtwert) 61 bis 62 Pf., (Lebendgewicht) 48 Pf., b) fleischige (Schlachtwert) 60 Pf., (Lebendgewicht) 47 Pf., c) gering entwidelte, sowie Sauen und Eber (Schlachtwert) 52-57 Pf.

Handelsteil.

3proz. Hessische Staatsanleihe. Ein Konsortium hat im Februar d. J. 25 Millionen Mark 3proz. hessische Staatsanleihe zu 90 1/2 Proz. übernommen. Da es nun bis jetzt nicht gelungen ist, die Anleihe zu platzieren, so wird sich das Konsortium demnächst auflösen, es hat jedoch einen Teil der Stücke in natura zu übernehmen. — Das sind doch wunderbare Zustände. Serbische oder ähnliche exotische Werte finden beim deutschen Publikum leichter Unterkunft, als ganz zweifellos erste deutsche Staatspapiere.

Ungarische Kronenrente in London. Das Komitee der Londoner Stock Exchange hat die Kotierung der 4proz. ungarischen Kronenrente in London bewilligt. In London sind bisher von ungarischen Staatswerten nur die 4proz. Goldrente und die 3proz. Anleihe für das Eisenerz zum Börsenhandel zugelassen.

Spanische Auslandsrente. Es wird fortgesetzt Stimmung für die spanischen Exterieurs zu machen gesucht und namentlich von Frankreich aus zu kaufen geraten. Wir möchten nach wie vor davon abraten. Vor allen Dingen nehmen die Unruhen im Lande immer mehr zu und selbst in sehr optimistischen Kreisen ist man der Meinung, daß die Tage des Ausbruchs einer Revolution nicht mehr fern sind. Dies wäre unseres Erachtens am allerwenigsten der geeignete Zeitpunkt. Die groß angelegten Reformprojekte des spanischen Ministerpräsidenten werden mit begreiflichem Interesse verfolgt, aber man sagt sich, daß die Hebung der Valuta sich noch in allen Ländern als ein schwieriges Problem erwiesen hat, das wahrscheinlich auch in Spanien nicht so einfach von statten gehen wird, wie es sich auf dem Papier ausnimmt.

Serbische Finanzen. Jüngst liefen Gerüchte um, daß in den serbischen Staatskassen nicht die erwünschte Ordnung herrsche. Dies wurde offiziell und energisch dementiert. Da die Gerüchte aber trotzdem nicht zur Ruhe kommen wollten, ernannte der Finanzminister einen Ausschuss zur Prüfung der Verhältnisse. Das Resultat derselben war, daß bis jetzt keine nennenswerten Fehlbeträge festgestellt wurden. — Also doch Fehlbeträge, die in Zukunft durch Einführung der doppelten Buchführung vermieden werden sollen.

Deutschlands Außenhandel. Nach den Ermittlungen des Statistischen Amtes beträgt in den 7 Monaten Januar bis Juli die Einfuhr (in Tonnen zu 1000 Kilogramm): 26 084 230 gegen 23 869 231 und 25 119 078 in den beiden Vorjahren, daher mehr 2 214 999 und 965 152. Die Ausfuhr betrug (ebenfalls in Tonnen zu 1000 Kilogramm): 21 522 581 gegen 18 895 433 und 17 863 087 in den beiden Vorjahren; daher mehr 2 627 148 und 3 659 494.

Zukunftschancen. Es wollen die Sorgen nicht schwinden, daß es mit der Erneuerung des rheinisch-westfälischen Kohlen-syndikats am 15. September nichts wird. Es ist die Befürchtung aufgetaucht, daß der in Aussicht gestellte Beitritt der Thyssenschen Zechen wieder zurückgezogen wird. Dieser Beitritt war nämlich an die Bedingung geknüpft, daß auch die Haniel'sche Zeche „Rheinpreußen“ zum Syndikat übertrete. Dies soll jedoch nicht zu erreichen sein, wenigstens bis zum 15. September noch nicht. Zugleich schweben auch noch, wie wir übrigens schon mitgeteilt haben, mit anderen Zechen, die schon früher dem Syndikat angehört haben, wesentliche Differenzen. Das ist eben auch beim Kohlen-syndikat das große Uebel, daß im Voraus und ehe man der Sache ganz sicher ist, große Versprechungen gemacht werden, die dann nicht gehalten werden können. Es wird leider gegenwärtig überall sehr gedunkelt, ob es sich nun um die Deutschen Anleihen handelt, irgend ein Verband mit großem Programm gern zustande kommen möchte und doch nicht kann, oder schließlich eine neue Schwindelwaise in die bis zum Überdruß abgespielte Drehorgel Türkenunifikation eingestellt wird. „Uns kann nur eins retten — — —!“ rufen die Oberleiter des einen oder anderen der eben genannten Gebiete — — — was sie jedoch retten kann, das weiß keiner.

Zechenkaufl. An der Berliner Börse zirkulierten gestern Gerüchte, daß die Friedrich Krupp-Aktiengesellschaft in Essen den Ankauf der Haniel'schen Zeche „Rheinpreußen“ beabsichtige.

Zum Dampfertrust. Die „Weser-Ztg.“ erfährt von zuverlässiger Stelle, die New Yorker Angabe über die Einleitung von Verhandlungen zwischen den deutschen Dampferlinien und dem Dampfertrust wegen des Mittelmeergeschäfts sei unzutreffend.

Deutscher Zementaußenhandel. Im ersten Semester 1903 betrug die Zementausfuhr aus Deutschland 3,7 Millionen Meterzentner gegen 2,4 Millionen im selben Zeitraum 1902. Davon gingen 1,5 Millionen (gegen 749) Meterzentner nach Amerika. Die Einfuhr sank im ersten Semester der drei letzten Jahre von 39 700 Meterzentner auf 26 600 Meterzentner und 25 900 Meterzentner; davon kamen aus Österreich im Jahre 1903 14200 Meterzentner, im Jahre 1902 16200 Meterzentner.

Zur industriellen Lage. Nachdem kürzlich mitgeteilt wurde, daß die Mansfelder Kupferschiefer bauende Gesellschaft in Kisleben ihren Kupferpreis von 127 bis 131 M. erhöht hatte, hört man nun auch, daß die große Kalifabrik in Wanzleben sehr gut beschäftigt ist. Da auch der internationale Kupfermarkt reussiert, so hofft man, daß die Mansfelder Gesellschaft eine Abschlagsausbeute von 5 M. verteilen wird.

Geschäftliches.



Kufeke's Kinder-mehl

hervorragend bewährt bei Darmkatarrh, Diarrhoe, Brechdurchfall etc.

Wenn auch Hengstenberg's Weinessig eine Reinigungstenerer ist, als die gewöhnliche oder die nur sogenannte Weinessig, so haben Sie doch von den 10 Pf. Weinessig besseren Wohlgeschmack und keine Magenbeschwerden. (Sig. 1839 g.) F128

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 14 Seiten und „Ämtliche Anzeigen des Wiesbadener Tagblatts“ Nr. 88.

Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortl. Redakteur für den gesamten redaktionellen Teil: J. E. C. Eschbacher, für die Anzeigen und Kleinanzeigen: H. Dornau; beide in Wiesbaden. Druck und Verlag der E. Schellenberg'schen Hof-Druckerei in Wiesbaden.

Vier Saison-Schlussstage:

Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag

verkaufe ich, vor Eintreffen der Herbst-Neuheiten, die noch auf Lager befindlichen Sommersachen,

Costumes in Wolle und Waschstoffen, Saccos und Capes, Wettermäntel,
Blousen in Seide und Wolle, Costumeröcke, Morgenröcke etc.,
zu enorm billigen Preisen:

Serie I Mk. 10.—, Serie II Mk. 15.—, Serie III Mk. 20.—.

Sämtliche Waschblousen Stück M. 3.— und M. 5.—.

Kranzplatz. Meyer-Schirg, Ecke Langgasse.

Die Kunstgewerbeschule Frankfurt am Main

stimmt in die Vorschule (Sonntags- und Abendunterricht) **Handwerksschüler** beim Verlassen der Volksschule und Eintritt in die Lehre auf und bietet denselben, sowie auch **Gehülfen**, Gelegenheit, sich im Zeichnen und Modellieren mit Rücksicht auf ihren speziellen Beruf künstlerisch auszubilden. Nach 8-jährigem Besuch der Abendschule, also nach Beendigung der Lehrzeit, können die Schüler in eine der 5 **Tages-Fachschulen** übertreten.

Diese sind für **Schreiner, Schlosser, Tapezierer etc.**, für **Dekorationsmaler, Bildhauer, Ciseleure und Holzschnitzer** bestimmt und nehmen **Gehülfen** der genannten Berufszweige auf, welche eine dem Ziele der Vorschule entsprechende Vorbildung aufweisen können. Dieselben werden durch zwei- bis dreijährigen Besuch der Fachschule befähigt, ihren Beruf mit **höherer künstlerischer Ausbildung** als Werkführer oder selbständige Meister zu betreiben.

Der Unterricht für das Wintersemester beginnt: Für **Sonntagskursus** Sonntag, den 13. September, für **Fachschule und Abendkursus** Montag, den 14. September.

Aufnahmebedingungen und Lehrpläne im Schulsekretariat, neue Mainzerstraße 49, erhältlich. **Anmeldungen neuer Schüler** unter Vorlage früherer Zeichnungen am 6. und 7. September, vormittags zwischen 10 und 12 Uhr, daselbst beim Direktor.

Bei der Anmeldung ist Mk. 1.— Einschreibgeld zu entrichten, welche am Schulgeld in Abzug gebracht wird. Letzteres beträgt für ein Dreijährjahr: für Fachschule Mk. 25.—, für Abendkursus Mk. 4.—, für Sonntagskursus Mk. 2.—.

(F. & 1904/7 g) F 147
Der Direktor: Professor Luthmer.

Turn-Gesellschaft.



Der Betrieb unserer Turn-Abteilungen ist zu folgenden Zeiten wieder aufgenommen worden:

Männer-Abteilung am Dienstag, Donnerstag und Freitag, abends von 8—10 Uhr.

Damen-Abteilung am Dienstag und Freitag, abends von 6—7 1/2 Uhr.

I. Mädchen-Abteilung (Alter: 6—10 Jahre) am Mittwoch und Samstag von 2 1/2—3 1/2 Uhr.

II. Mädchen-Abteilung (Alter: 11—15 Jahre) am Mittwoch und Samstag von 3 1/2—5 Uhr.

I. Knaben-Abteilung (Alter: 6—10 Jahre) am Mittwoch und Samstag von 5—6 Uhr.

II. Knaben-Abteilung (Alter: 11—15 Jahre) am Montag und Donnerstag von 5 1/2—7 Uhr.

Neuanmeldungen werden während den betreffenden Turnstunden in der Vereins-Turnhalle, Beltrichstraße 41, von Herrn Turnlehrer **Sauer** entgegengenommen.

Der Vorstand.

Nassanische Bank A.-G., Wiesbaden.

Wir nehmen jederzeit und in jeder Höhe

Spareinlagen

an und verzinsen solche je nach Kündigungsfrist mit 2—4 % p. a. 1863

210000 Mk. baar für 10 Mk.

zu gewinnen auf 2 Wohlfahrts-Loose und 1 Bürger Schlossloos.

23504 Geldgewinne mit 775000 M.

Hauptgewinne 100000, 60000, 50000 etc. M.

Einzelne: Wohlfahrts-Loose à M. 3.30; Bürger Schlossloos à M. 3.—. Porto u. Liste je 30 Pf., Ausland je 60 Pf.

Georg Prerauer, BERLIN W.

Mohrenstr. 8.

(Ba 15876)

F 147

Eine wunderbare Verwandlung
erfahren farbige Stoffe jeden Gewebes beim Gebrauch von

Bechtel's Salmiak-Gall-Seife.

Wie neu gehen die Stoffe aus der Wäsche hervor.

In Packeten à 40 Pf. bei **Louis Schild**, Langgasse 8, E. Moebius, W. H. Birch,
Ed. Brecher, L. Lendle, R. Seyb, O. Lillie, Moritzstrasse 12. 766

Düsseldorf 1902 - Gold-Medaille
u. silberne Staatsmedaille

**Aachener
Badeöfen**
über 75,000 im Gebrauch

**HOVBEN'S
GASHEIZÖFEN**

J.G. HOVBEN SOHN CARL, AACHEN
Prospecte gratis - Vertreter an fast allen Plätzen

Krell's Handschuh-Waschform

mit beweglichen Fingern.

Deutsches Reichs-Patent No. 144,696.

Glaschandschuhe auf Krell's Handschuh-Waschform gewaschen werden wie neu. Für Damen unentbehrlich.

Fig. I zeigt den Handschuh über die Form gezogen, den Handrücken und die Handfläche glatt und straff anliegend, wodurch diese leicht und gründlich zu reinigen sind, ohne dass beim Reiben Falten entstehen.

Fig. II zeigt die Handschuh-Waschform mit gespreizten Fingern. Man zieht den unteren Hakenstift heraus, wodurch sich die vier Finger bewegen und sich die Handschuhe bequem und gründlich zwischen den Fingern reinigen lassen. Nachdem dies geschehen ist, steckt man den Hakenstift wieder ein, setzt die Daumenform auf, zieht den Daumen des Handschuh darüber und reinigt denselben. Durch Umstecken des Daumen ist die Handschuh-Waschform für rechte und linke Handschuhe zu gebrauchen.

Preis à Mk. 1.— per Stück. — Zu kaufen bei:



Fig. 1.

Conrad Krell, Taunusstrasse 18.
Jean Paquet, Langgasse 24.
H. Pfister Wwe., Theater-Colonnade.
H. Röckl, Gr. Burgstrasse 1.

G. Scappiat, Michelberg 2.
H. Schärer, Webergasse 11.
Erich Stephan, Kl. Burgstrasse.
C. Wimpfinger Nachf., Langgasse.

1944



Fig. 2.

Bei warmer Jahreszeit unentbehrlich!!!

C. W. Poths' (Antihidrosin)

Fussseife

gegen die Beschwerden des

Fuss-Schweisses.

Preis per St. 50 Pf., 8 St. 1.45 Mk.

1765

Zu haben Seifenfabrik Langgasse 19. Fernspr.-Anschl. 91.

Sparsam im Gebrauch, daher billig!!!

Selten preiswerth

bringe ich in garantirt bester Qualität zum Verkauf:

Eleg. Rußb.-Bücherschränke	Mk. 48	Schreibtische	Mk. 36
Spiegelschränke	75	Ausziehtische	25
Kleiderschränke, 1-sth.	17	Rußb.-Kommoden mit vier	24
do. 2-sth.	32	Schubladen	17
Büchenschränke	24	Waschconsolen und Kommoden	36
Elegante Rußb.-Büffets, innen	145	Einzelne Sophas	35
Eichen, reich geschnitten	32	Ottomane	35
Verticows mit hohen Aufsätzen	30	Eleg. Salongarnituren in Plätz	165
Eichen-Plurtoiletten	30	(Sopha und vier Sessel)	165

Betten eigener Anfertigung,

compl. Zimmer-Einrichtungen, Tische, Stühle, Spiegel, Luxusmöbel in reicher Auswahl.

Günstige Kaufgelegenheit für Brautleute und Pensionen.

Eigene Polster-Werkstätte. — Transport frei.

Ferd. Marx Nachf., 8 Kirchgasse 8.

Garten-Restaurant Waldhorn,

Mloster Clarenthal,

650 Sitzplätze, dicht am Walde, 25 Min. v. d. Stadt, durch die Zahnstraße, auch von allen Seiten des Waldes zu erreichen. Vorzügliche Biere der Germania-Brauerei, naturreine selbstgezeugene Weine und Apfelwein, stets frische Milch und Pischmilch, Kaffee, Thee, Chocolate, frischer Kuchen.

J. Ostermeyer.

Pension Winter. Siedner, Kfm. m. Fr., Kattowitz.

Wegen vollständiger Umgestaltung des Geschäfts Ausverkauf

Nur kurze Zeit

Nur kurze Zeit

des gesamten Warenlagers ohne Ausnahme und zwar:

Jacken - Kostüme
Wasch - Kostüme
Blusen
Kostümröcke
Unterröcke
Kleiderstoffe
Seidenstoffe

Waschseide
Satins
Organdy
Leinenstoffe
Batiste
Fertige
Damenwäsche

zu ganz abnorm

billigen**Preisen.**

Auf jedem Stück mit Zahlen bemerkt.

Restbestände von Gardinen, Vorhängen, Portiären und Garnituren. Einzelne Muster von Salon- u. Sopha-Teppichen, Tisch- und Diwandecken, Linoleum, 200, 90 und 67 cm breit,

mit ganz besonderer Preisherabsetzung.

Ältere Bestände und Artikel, die nicht mehr weiter geführt werden

bis zur Hälfte des Preises ermässigt.

Die Ausverkaufspreise sind bei jedem Stück neben den regulären Preisen mit Zahlen sichtbar und verstehen sich

rein netto gegen Barzahlung

und kann selbst Wiederverkäufern auf diese Preise kein Rabatt bewilligt werden.

Besichtigung ohne Kaufzwang gerne gestattet.

S. Guttman & Co.,

Webergasse 8.

Um mehr Raum für mein immer wachsendes Spielwaarengeschäft zu schaffen, beabsichtige ich,

mein Kinderwagen-Lager vollständig zu räumen.

Es bietet sich daher die seltene Gelegenheit:

Hochelegante Wagen, aus nur ersten Fabriken,
weit unter Preis zu kaufen.

Auf Wagen bis 25 Mark gewähre 10% Rabatt.

Auf alle besseren Wagen 20 bis 30% Rabatt.

Auf Wagen mit kleinen Fehlern bis 50% Rabatt.

Auf Sportwagen gebe während des Ausverkaufs in Kinderwagen 10% Rabatt.

Verkauf nur gegen Baar.

Kaufhaus Führer, Kirchgasse 48.